

www.e-rara.ch

Chronik der Burg Wildegg von 1584 bis 1684

Pichler, Luise

Zürich, 1907-1911

Zentralbibliothek Zürich

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-140316>

Kapitel 7. Junker Hans Thüring III. sechster Herr zu Wildegg, geb. 1619, † 1667.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

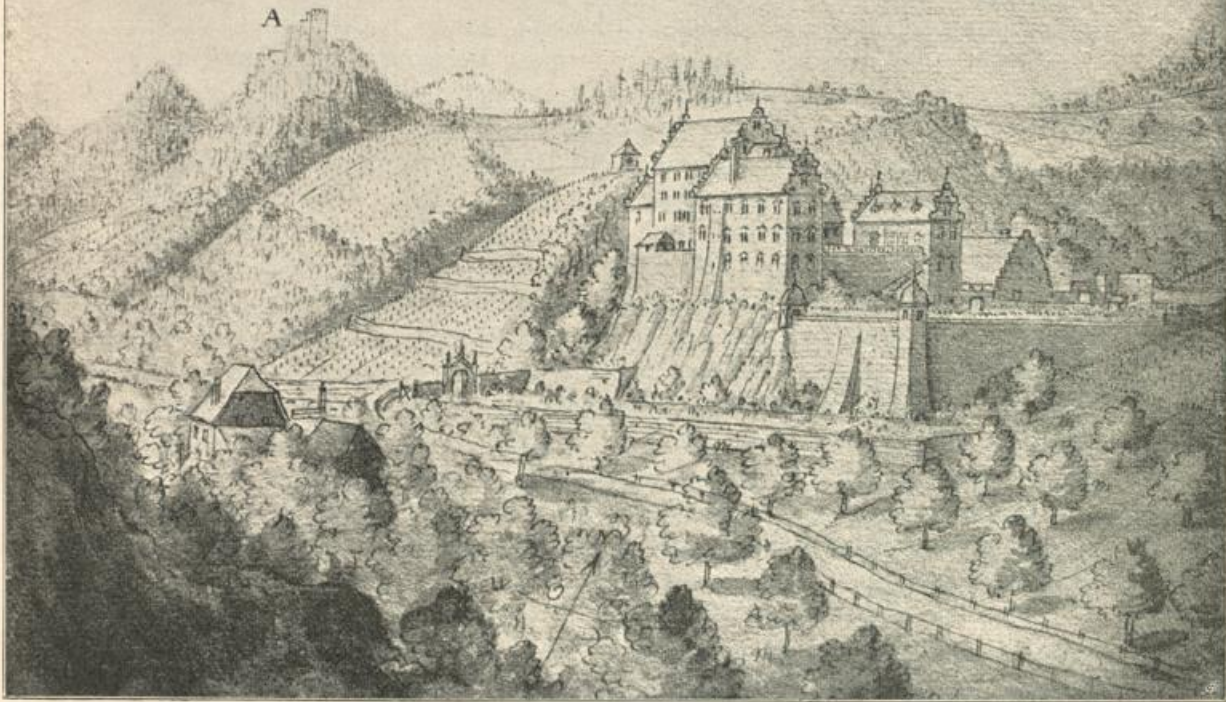
Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [\[Link\]](#)

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [\[Link\]](#)

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [\[Link\]](#)

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [\[Link\]](#)

Kastel d. Kastelberg in dem Lantou Ennen, von Mittag aufgehoben. gezeichnet d. 19. Febr. 1763
 A. Kastel d. Bergschänke. ist eine Zerstörung und wird von einem Landmann bebauet.



Kasteln 1763
 nach der Tuschezeichnung von E. Büchel.
 (Aus Mittelalterliche Burganlagen des Rt. Aargau von Dr. W. Merz.)

Kapitel 7.

Junker Hans Thüring III., sechster Herr zu Wildegg,
 geb. 1619, † 1667.

Jugendjahre und Ehestand.

Wie sein Vater, so war auch Hans Thüring, dem wir jetzt in seinem Leben folgen wollen, von allen seinen Geschwistern der einzig überlebende Stammhalter, und dadurch wurde er auch der Stammvater des ganzen nachfolgenden Geschlechts der Effinger.

„Johann Thüring Effinger,“ sagt uns ein altes Handschreiben, „Sohn des Johann Ludwig und der Fräulein Felicitas von Karpfen, ward im 9^{ten} Jahr seines Alters naher Zürich geschickt, allda er Anfangs bei Herrn Hans Jakob Ulrich, Helfer am Fraumünster, nachwärts bei Herrn Theologio Stuckio bei 4 Jahren in der Kost gewesen. Ward darauf nach Genf geschickt die französische Sprache zu erlernen, allda er bei anderthalb Jahren (von 1635—1637) zugebracht und ohnerwartet wegen des tödtlichen Hinscheids seines Junker Vaters, der den 3^{ten} Januarj 1637 gestorben, naher Haus berufen. Hernach verreiste er mit Junker Hans Ludwig von Erlach, beider Könige in Frankreich und Schweden, General und Gubernator zu Breisach und Herr zu Casteln, naher Paris. Anno Domini 1638.“

Für die vereinsamte Frau Felicitas auf Wildegg war es kein Leichtes, ihren kaum von Genf zurückgekehrten dritten und letzten Sohn wieder in die Fremde ziehen zu lassen, waren ihr doch schon fern vom Vaterhause zwei hoffnungsvolle Sprößlinge durch einen jähen Tod entrisen worden. Doch die Frauen damaliger Zeit hatten starke Herzen, sie verstanden es ihre Gefühle zu bemeistern. So erteilte denn die verwitwete Frau Oberherrin ihre Einwilligung zur weiten Reise und dem Abziehenden ihren mütterlichen Segen, auf welchen dieser um so mehr Wert legte, als er fürchten mußte, die in Folge schwerer Schicksalsschläge gealterte Mutter bei seiner Heimkehr nicht mehr am Leben zu treffen. Allein wir wissen aus dem vorigen Abschnitt, daß sie ihm noch über ein Jahr erhalten blieb.

Mit dem Wagenmut der Jugend und der freudigen Zuversicht, neue Eindrücke zu gewinnen und Land und Leute kennen zu lernen, verließ Hans Thüring die öde gewordenen Räume der väterlichen Burg.

Auch der Vormund, Junker Schultheiß von Effinger in Brugg, war mit dem Reiseplan unter der Leitung des kriegstüchtigen, weltgewandten Nachbarn von Casteln einverstanden. Bereitwillig versprach er, inzwischen die herrschaftlichen Geschäfte für seinen jungen Vetter zu führen.

Es ist uns nicht gesagt, wo die Reisegefährten zusammentrafen, ob General von Erlach vom Kriegsschauplatz her ins Aargau kam, um seine Privatangelegenheiten zu ordnen und von den Seinigen Abschied zu nehmen, oder ob ihn Hans Thüring in den Waldstätten am Rhein, vielleicht gar in Freiburg im Breisgau aufsuchte, das Bernhard von Weimar kurz zuvor erobert hatte. In letzterem Fall hätte der Junker von Wildegg die sonderliche Ehre gehabt, den berühmten Kriegshelden von Angesicht zu schauen.

Die Instruktion des Feldherrn an seinen General-Major lautete, er solle die ihm von Frankreichs Krone verheißenen Geldzuschüsse und Hülfsstruppen mit kräftigem Nachdruck verlangen und Paris nicht verlassen, ohne einen greifbaren Erfolg erlangt zu haben. Während die Minister und Günstlinge Ludwig XIII. aus dem königlichen Schatze reichlich schöpften, hatten die Staatskassen für notwendige Ausgaben nichts übrig.

Vergeblich wartete Bernhard auf die Auszahlung der ihm zur Bestreitung der jährlichen Kriegskosten bewilligten 4 Millionen Livres; denn sollte Breisach der kaiserlichen Besatzung entrissen werden, so konnte es nicht ohne weitgehende Unterstützung von seiten Frankreichs geschehen. Für sich selbst wies der Oberfeldherr die ihm von Richelieu angebotene Pension mit dem Bemerkn zurück, sein Verhältnis zu der Krone Schwedens vertrage es nicht, sich einer andern Macht zu verkaufen. Mit den versprochenen Hilfstruppen hatte es dieselbe Bewandnis wie mit den Geldzuschüssen; sie trafen verspätet und ungenügend ein; denn unwillig, unter einem deutschen Fürsten zu dienen, verließen sich die französischen Soldaten, bevor sie die Rheingrenze erreichten.

Wohl hatte der König auf dem Papier gewaltige Armeen zur Verfügung; aber sie erinnerten an jene Angabe eines hyperbolischen Berichterstatters, der die Größe eines Heeres damit bezeichnete, die durstigen Truppen hätten den Fluß, an den sie gelangten, leer getrunken.

Neben der offiziellen Instruktion bekam der Herr von Casteln noch den persönlichen Auftrag, eine Heirat zwischen Bernhard von Weimar und der schönen Tochter des Herzogs von Rohan zu vermitteln, die in ihrer Trauer um den so plötzlich dahingerafftten Vater doppelt bezaubernd erschien. Diese Verbindung war von beiden Seiten lebhaft gewünscht worden, um das Freundschaftsband zwischen den beiden Waffengefährten noch enger zu knüpfen. Richelieu jedoch, der hinter diesem Bund noch andere Absichten witterte, hegte einen andern Plan, als den von Erlach vorzuschlagenden; diesen zu vereiteln, war ihm um so leichter, als ohne Einwilligung des Königs und Parlaments die Großen Frankreichs kein Verlöbniß eingehen durften.

Dem Herzog von Weimar war bei seinem Aufenthalt in Paris die Hand der jungen Witwe des Herrn du Roure de Combalet angetragen worden, die ihr Onkel, der Kardinal, vergeblich jedes Jahr auf einen Fürstenthron zu erheben trachtete. Nun sollte sie wenigstens Landgräfin von Elsaß werden und der Herzog Bernhard infolge dieser Heirat sowie auch zum Dank für die Belehnung des von ihm eroberten Landes in die katholische Kirche übertreten. Dieser aber wies die Ehre einer so ungleichen Verbindung entrüstet mit den Worten zurück: „Die Dame ist ganz hübsch; aber sie eignet sich besser zu einer Maitresse als zur Herzogin von Weimar.“ Madame de Combalet hoffte vergeblich durch eine zweite Heirat in den Fürstenstand erhoben zu werden und erhielt zum Trost den Titel und die Apanage einer Duchesse d'Aiguillon. Selbstverständlich wurde die Rede des unwilligen Freiers dem enttäuschten Onkel-Kardinal schnellstens hinterbracht, der von nun an auf blutige Rache sann. Einstweilen aber galt es sich zu verstellen; denn Bernhards Kriegskunst konnte zur Erniedrigung Osterreich-Spaniens nicht entbehrt werden.

Mit dem nötigen Geleitsbrief und einer starken Eskorte versehen, verließen

unsere Reisenden das Feldlager der protestantischen Union. Diese Vorsichtsmaßregeln waren um so gebotener, als der Reitertrupp erwarten konnte, unterwegs überall auf bewaffnete Heeresabteilungen zu stoßen, die den Befehl hatten, einerseits die Freigrafschaft Burgund zu besetzen, andererseits die Einfälle des Herzogs Karl von Lothringen zu verhindern.



Hans Ludwig von Erlach zu Kasteln.

Die von unserer Reisegesellschaft durchzogene Gegend fand diese trostlos verödet und die ärmlichen Lehmhütten von ihren Bewohnern teils verlassen oder niedergebrannt. Die Landleute waren nicht mehr imstande ihre Felder zu bebauen; was hätte es ihnen auch genützt, da die hin und her ziehenden Kriegerleute das Gefilde zerstampften, abmähten, was noch auf dem Halme stand oder es von ihren ab-

gekehrten Säulen abweiden ließen. Noch nach Jahren schreibt ein Reisender über die dortige Armut: „Den ganzen Weg war nichts als Elend anzutreffen. Man sieht nur altes Gemäuer, zerrissene Kleider und jämmerliche Gesichter.“

Wegen des meist ausbleibenden Soldes waren die Soldaten darauf angewiesen, von Brandschatzung und Raub zu leben. Auch die kleinsten Städte und zerstreut liegenden Schlösser sahen unsere Reisenden hinter Gräben und Wällen verschanzt, deren Bewohner ihr Eigentum bestmöglich vor Überfällen zu schützen suchten. Auf Weg und Steg begegneten den Durchziehenden skelettartige Menschengestalten, die sie flehentlich um ein Almosen angingen. Die Ausgeplünderten, die nicht durch Seuchen weggerafft worden waren, fristeten ihr elendes Dasein mit verdorbenem Pferdefleisch und aus Häckerling und Lehm zubereitetem Brod.

Während des mehrtägigen Rittes erkundigte sich Erlachs junger Begleiter eifrig nach den Verhältnissen des Hofes, der ihr Reiseziel war. Doch nur auf freiem Felde, während das Gefolge zurückblieb, getraute sich sein Mentor, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten. In den Nachtquartieren war Vorsicht geboten; denn unter Richelieus strengem Regiment hatten die Wände Ohren. Überall bei Freunden und Feinden war der rote Kardinal von Angebern bedient. Auch den von Gustav Adolf wegen seiner Bravour hochgeschätzten protestantischen Obersten Gassion wollte er als Verräter nach Sedan schicken, wo sich der Graf von Soissons zum Herzog von Bouillon zurückgezogen hatte; doch der wackere Gascone wies das Anerbieten mit den Worten zurück: „Offenes Spiel, ehrlicher Krieg.“ (*«Monsieur, pas de trahison, bonne guerre.»*) Fast hätte er durch diese fecke Antwort den wohlverdienten Marschallstab verscherzt.

General von Erlach begann seine Mitteilungen mit der Persönlichkeit des Königs, den er folgendermaßen schilderte: „Ludwig XIII. sucht seinen unentschlossenen Charakter, den seine stotternde Rede verrät, durch strenge Haltung und finstern Blick zu maskieren. Während früher die Königinmutter, Maria von Medicis, das Regiment in Händen hatte, führt nun der Kardinalminister seinen schwachen Monarchen am Gängelband. In seiner Jugend beschäftigte sich dieser mit Trommelschlagen, Trompetenblasen und Kanonenschießen; jeden Hund seiner Meute kannte er mit Namen. Noch jetzt belustigt er sich mit kindischen Zeitvertrieben; er übt sich in der Kochkunst, verfertigt Vogelnetze, und seine Hauptliebhaberei bleibt Jagd und Falknerei. Neben seinen ausgesprochenen Charakterfehlern hat er einige gute Eigenschaften. Sittlicher als die meisten ihm vorangegangenen Könige, duldete er in seiner Gegenwart keine unziemenden Reden, und zu den Hofdamen der Königin zieht ihn nur platonische Liebe. Ängstlich befolgt er die Verordnungen seiner Kirche und hält darauf daß seine Höflinge die Messe nicht versäumen. Vom Kardinal wird er angehalten, seine monarchischen Pflichten zu erfüllen, und auf seinen Befehl hin muß er, auch wenn seine Gesundheit darunter leidet, vor den belagerten Plätzen erscheinen, um die Truppen durch seine königliche Gegen-

wart anzufeuern. Dabei beweist er persönlichen Mut und setzt sich unerschrocken der Gefahr des Kugelregens aus."

"Der Fall La Rochelles, als zweiter Akt der Bartholomäusnacht, in der 60,000 Hugenotten, des Königs bravste Untertanen, hingeschlachtet wurden, bedeutet den fortgesetzten Niedergang der reformierten Partei. Diese war nach dem Tod Heinrich des IV. so stark, daß sie sich unter der Führung des ebenso klugen als tapfern Herzogs von Rohan noch lange in ihren Sicherheitsplätzen hätte halten können, wenn nicht viele höher gestellte Hugenotten ihn im entscheidenden Augenblick, um ihres Vorteils willen, schmählich verlassen hätten. Ohne sich durch die Treulosigkeit seiner Glaubensgenossen entmutigen zu lassen, hielt der hochedle Herzog fest zu seiner Partei, der er Leib und Leben, Gut und Gunst mit ganzer Hingabe geopfert hat."

"Die vier sich in dieser Zeit in den Kontinent teilenden Großmächte," fügte Erlach bei, "sind nur in einem Stück einig, nämlich in dem Bestreben, die vermeintliche protestantische Häresie gänzlich auszurotten; es sind dies der allerchristlichste König von Frankreich, der sich zugleich ältester Sohn der Kirche nennt, der höchst katholische König von Spanien, die apostolische Majestät des römischen Kaisers und der Stuhl seiner Heiligkeit des Papstes. Sie alle scheuen vor keinem Mittel zurück, ihre Rechtgläubigkeit durch grausame Verfolgungen zu beweisen."

"Als der Papst Urban VIII. in einer Bulle die drei vorgenannten Monarchen nennen sollte, war seine Verlegenheit groß. Wie hätte er sich getraut, einen der beiden Könige vor dem andern anzuführen? Ein erlösender Gedanke half ihm aus der Schwierigkeit. In dem Schriftstück stellte er den römischen Kaiser voran, darauf „den einen und andern König“, so daß sich jeder nach seinem Gutdünken klassifizieren konnte, ohne sich in seiner Ehre verletzt zu fühlen. Sehr beehrt muß sich der altchristlichste König darüber fühlen, daß ihn der Grohherr der Türken den Schiedsrichter aller Welt und das Oberhaupt der Messias-Anhänger nennt."

"Wenn auch Richelieu die Protestanten in Deutschland begünstigt," fuhr Herr von Erlach fort, "was ihm von den Katholiken übel vermerkt wird, so benützt er sie nur, um sie gegen die österreichisch-spanische Liga ins Feld zu stellen. In Frankreich selbst dürfen sich die Hugenotten nicht regen, und jeder Zugang zu höhern Stellen wird ihnen verwehrt. Durch diese strenge Ausschließung hat es die Krone dazu gebracht, daß viele vornehme Calvinisten dem Glauben ihrer Kindheit entsagen und in den Schoß der alleinseligmachenden Kirche zurückkehren." Unter diesen nannte Erlach vor allem Heinrich von Navarra, Condé, La Trémouille, Bouillon, Lesdiguières. Letzterer Gouverneur der Dauphiné, früher ein gefürchteter Führer der Hugenotten hat durch seinen Widerruf seinen Marschallstab mit Freuden gegen den Degen eines Connétable eingetauscht. Die Königin Anna umgibt sich mit einem Hilfskorps von schönen und reichen Erbinnen, welche die renitenten Hugenotten in ihren goldenen Netzen zu fangen haben. Unter

den besten Heerführern Frankreichs finden sich Protestanten. Es sind die Herzoge von Rohan und Soubise, die Marschälle de La Force und Chatillon, Enkel Colignys, Gassion, Turenne und der holsteinische Graf Rantzau, der im Gefolge des Kanzlers Orenstern nach Paris kam und in französische Dienste übertrat. In den Feldzügen gegen die österreichisch-spanische Macht verlor er nacheinander Auge, Ohr, Arm und Fuß. Dafür belohnte ihn Mazarin mit Einsperrung in die Bastille. Die Franzosen setzten ihm folgendes Epigramm:

«Du corps du grand Rantrau tu n'as qu'une des parts,
L'autre moitié resta dans les plaines de Mars.»

In seiner weitem Erzählung verglich der Herr von Kasteln den Kardinal Richelieu mit einem geschickten Schachspieler, dessen Schachbrett sich über ganz Europa erstreckt und der die Figuren des Spiels nach seiner Willkür hin und her schiebt. Wohl kann man von Frankreich sagen, seine Hände reichen in alle Lande. Vom Schachbrett hat sich die immer noch politisch rührige Königin Mutter, Maria von Medicis, in das gegnerische Lager zur Infantin Isabella von Spanien nach Brabant ins Exil verzogen, die Königin Anna darf nicht offen auftreten und der Kardinal-Minister hat es zustande gebracht, sie von ihrem königlichen Gemahl entfernt zu halten. Auch sie beschuldigt man, geheime Beziehungen mit Spanien zu unterhalten. Die Läufer im Schachspiel könnten mit dem schlauen Minister und seinem geheimen Ratgeber, dem Kapuzinerpater Joseph, verglichen werden, die beide dem machiavelischen Grundsatz huldigen: im Bösen dürfe man nicht auf halbem Wege stehen bleiben. Von ihnen gilt das Wort:

je böser Mensch,
je besser Glück.

Die Springer sind die Marschälle und die Türme die Wächter der Grenze. *) In der Vorhut stehen die Bauern, die der Krieg am schwersten trifft und die dazu bestimmt sind, den ersten Anprall des Feindes aufzuhalten. So oft Richelieu dem mißlaunigen König mit seinem Rücktritt droht, erklärt sich derselbe völlig schachmatt und bittet seinen Minister inständig, am Staatsruder zu bleiben.

Die Königin Anna, eine Urenkelin Kaiser Karl des V, berührte Erlach nur kurz; er meinte, Hans Thüring sollte sich selbst von ihrer Anmut überzeugen, wenn er in seiner Begleitung ihr seine Aufwartung machen würde.

Unter diesen und andern Reden kam der Reitertrupp in Troies an; daselbst erzählten ihnen die wackern Bürger, wie es ihnen bisher gelungen wäre, die Jesuiten, die sich damals überall eindrängten, von ihren Lehranstalten fern zu halten.

Ihr letztes Nachtquartier hielten die Reisenden in Charrenton, wo sich allsonntäglich die Hugenotten von Paris einfanden, um in der dortigen Kathedrale ihren Gottesdienst zu feiern, der ihnen in der Hauptstadt abzuhalten verboten war. Den

*) Auf Englisch: Läufer — Bischöfe. Springer — Ritter. (Knights.)

dortigen Aufenthalt benutzten unsere Freunde, um sich für ihren Einzug in Paris würdig zu equipieren.

Endlich, Mitte Mai, war ihr Reiseziel erreicht. Vergnügt schwangen sie sich aus dem Sattel und fanden die für sie bereit gehaltenen Gemächer genügend ausgestattet und standesgemäß eingerichtet.



So gut hatten es die an den Hof geladenen nicht, die ihr Bettzeug und ihren Hausrat mitbringen mußten. Selbst der König fand in seinen Residenzen nur leere Räume und nahm seine ganze Einrichtung mit, wenn er vom Louvre nach St-Germain, Fontainebleau oder in ein anderes seiner königlichen Schlösser zog.

Eben feierte man in Paris die Siege des Herzogs von Weimar, als ob sich die Franzosen daran beteiligt hätten. Der Siegesruhm gehörte eher dem General von Erlach, der ihn mit seinem Schwert miterkämpft hatte. Der Hof, von seinen Kriegstaten benachrichtigt, ermangelte auch nicht, ihm die gebührenden Lorbeeren zu streuen. Mit seinem jungen Begleiter fand er überall Zutritt zu den Festlichkeiten, die dieser Anlaß bot. Schon am 28. Mai wurde ihm die erste Audienz beim Könige gewährt.

Recht beflommen fühlte sich unser an Bewegung in frischer Luft gewöhnte freie Sohn Helvetiens, als er zum erstenmal an der Seite seines Gönners in einer mit vier mutigen Pferden bespannten Karosse durch die Straßen von Paris fuhr. Lieber ritt er auf festem Normann oder feurigem Andalusier neben dem Wagenschlag her, wenn sich der Abgesandte des Herzogs von Weimar zur Audienz in den Louvre oder in den Kardinal-Palast, dem spätern Palais Royal, begab. Noch weniger hätte es unserem Junker von Wildegg behagt, sich nach der Mode der damaligen Zeit in einer Sänfte tragen zu lassen. Auf den öffentlichen Plätzen von Paris konnte man in jener Zeit Tragsessel mieten, wie das Publikum jetzt Droschken und Automobile zum Einsteigen bereit findet.

Tags über fuhren auf dem «Cours de la Reine» schöne Damen in niedlichen Wägelchen, von berittenen Kavalieren umschwärmt, hin und her. Bei nächtlichen Fahrten wurden Fackeln in den dunkeln Straßen vorangetragen, während man sich im Innern der Bürgerhäuser mit der spärlichen Beleuchtung von Öllämpchen oder Talglichtern begnügte. Erst später kamen die hellen Wachskerzen in allgemeinen Gebrauch, die von den Schweizer-Offizieren als Neuigkeit in ihre Heimat gebracht wurden. In den Kirchen und vor den Heiligenbildern brannten schon längst wächserne Weikekerzen in schweren goldenen Leuchtern, die in der Kapelle des Kardinals sogar mit Diamanten besetzt waren, und auch in den Palästen verbreiteten ächte Wachslichter ihren Wohlgeruch.

Das Pariser Straßenbild bot in jenen Tagen einen von unseren modernen Städten sehr verschiedenen Anblick dar: holpriges Straßenpflaster und bodenloser Kot

hemmten den Verkehr in den engen, meist winkligen Gassen. Aus den Fenstern wurde ungestraft der Kehricht und anderer Unrat herausgeworfen. Wohl hingen schon spärliche Laternen mit trübem Öllicht zwischen den Häuserreihen herunter, aber sie vermochten nicht das geheimnisvolle Dunkel zu durchdringen.

Einen großen Kontrast bot die Residenz des Königs mit der seines Ministers. Im Louvre herrschte die größte Einfachheit und Unordnung, während im Kardinal-Palais alles vor Pracht und Reichtum strahlte. Der König hatte zu seiner Bewachung nur die Schweizergarde, die aus 100 Mann, «les Cent-Suisses», bestand. Sie waren in die alte Tracht des XVI. Jahrhunderts gekleidet und mit Hellebarden bewaffnet. Als Leibgarde des Königs mußten sie mit ihm in den Krieg ziehen und wurden dann kriegsgemäß ausgerüstet.

Wenn unsere Aargauer Junker durch ihre Reihen schritten, ließen sie wohl etwa einen Heimatgruß im Vorbeigehen fallen, der das Schweizerheimweh bei ihnen wach rief. Näher kannten sich dagegen die Landsleute nicht; denn diese Palast-Wache rekrutierte sich ausschließlich aus den katholischen Landesteilen der Schweiz. Die eigentlichen Schweizerregimenter wurden gewöhnlich für einen kommenden Feldzug geworben und nach Beendigung desselben wieder entlassen. Die Garde Richelieus, zu der sich die Söhne des Adels drängten, war viel zahlreicher als die Leibwache Seiner Majestät. Stets einen Anschlag auf sein Leben befürchtend, ließ er sich von seiner Wache bis in den königlichen Palast begleiten. Er wußte sich mit einem solchen Nimbus zu umgeben, daß viele der Vorbeigehenden auf die Knie fielen, wenn seine Staatskarosse durch die Straßen fuhr. Ein



Sorbonist trieb die Menschenvergötterung so weit, daß er den gotteslästerlichen Ausspruch tat: man sollte den Kardinal nicht mehr Richelieu, sondern Riche-Dieu nennen, denn nur ein göttliches Wesen könne dem Monarchen so weise Ratschläge erteilen.

In den «Nouvelles Publiques» und in der «Gazette de France ou de Paris», letztere wöchentlich einmal erscheinend, lasen unsere Schweizer Freunde die Hofneuigkeiten, begleitet von langen Tiraden zur Rechtfertigung der französischen Politik. «Le Mercure Français», erzählte ihnen im Zusammenhang die Ereignisse, die sich im Laufe eines Jahres in den vier Weltteilen zugetragen hatten. Fast gleichzeitig wie in Frankreich erschienen in der Schweiz die ersten Zeitungen. Den Anfang machte Basel mit einem politischen Blatt, das aber keinen Bestand hatte; ihm

folgte 1631 Zürich mit der wöchentlichen „Ordinari“, 1675 mit der „Freitags-Zeitung“, endlich 1687 Bern mit der „Gazette“.

Diese spärlichen Bächlein sind mit der Zeit zu einem mächtigen Strom von Druckerschwärze angeschwollen, welcher die öffentliche Meinung gewaltsam mit sich fortreißt. Vordem bildete sich jeder sein selbständiges Urtheil über das Vorgefallene; es herrschte daher vielmehr individuelles Denken.

In Paris machte damals der Cid von Corneille berechtigtes Aufsehen und erregte alle Gemüther. Es war alles «à la Cid» gestimmt, und die Kinder auf der Straße declamirten einzelne Stellen aus diesem Drama.

Das Publikum war in seinem Urtheil über diese Tragödie geteilter Ansicht, während die einen für das Werk schwärmten, mißbilligten die andern die darin ausgesprochene Moral. Unter den Kritikern stand die Académie française, von Richelieu beeinflusst, in den vordersten Reihen. Dennoch wurde der Cid auch im Kardinal-Palast aufgeführt, wo zwei reich ausgestattete Bühnen den Theater-Auführungen dienten. Es mag uns wundern, daß der tyrannische Minister dieses Schauspiel gestattete; denn das Stück, das die spanische Tapferkeit verherrlichte, mußte naturgemäß den französischen Nationalstolz peinlich berühren, um so mehr, als man damals in beständiger Furcht vor spanischen Einfällen lebte. Nur zwei Jahre vorher waren die Spanier von Flandern her so nahe an Paris herangerückt, daß sich die dortigen Bewohner schon ängstlich zur Flucht rüsteten, hatte doch Johann von Werth die Absicht ausgesprochen, sein Winterquartier in der Hauptstadt Frankreichs aufzuschlagen. Allein im Kriegsrath war seine Meinung nicht durchgedrungen, und nur als Gefangener sollte er in Frankreichs Hauptstadt einziehen.



Die Abneigung des gewiegten Staatsmannes gegen den von der Regierung mit Gefangenschaft, Exil oder Tod bedrohten Zweikampf war ebenfalls ein Grund seines Mißfallens an dieser neuesten Tragödie, die das Duell als einen Akt ritterlicher Ehren-Sühne preist. Ein einziger Cavalier soll während der Regentschaft Marias von Medicis im Duell 72 Gegner zur Erde gestreckt haben, und die Opfer dieser Unsitte waren zu hunderten zu zählen. Mit wahrer Mordlust standen sich bei solchen Anlässen die Kämpfenden gegenüber. Arvede Barine erzählt in seinem Buch über die «Grande Mademoiselle», wie schon kleine Knaben aufs Blut eingeübt wurden, (*dressés au sang*) indem sie eigenhändig den Verbrechern den Todesstoß geben mußten.

Richelieu, der sich selbst gern in der dramatischen Kunst versuchte, war auf Corneille nicht wenig eifersüchtig; aber vor allem auf den Ruhm Frankreichs bedacht, bewilligte er dem großen Dichter dennoch eine Pension.

Man kann sich vorstellen, daß General von Erlach und sein Schutzbefohlener sich die Gelegenheit nicht entgehen ließen, den Eid spielen zu sehen und dabei dem harmonisch fließenden Versmaß zu lauschen. Der Fluß der französischen Sprache, die der Herr von Casteln in Wort und Schrift beherrschte, klang den an die rauhen Heimattöne gewöhnten Ohren wie Musik. Schon Karl V hatte die Meinung ausgesprochen: die deutsche Sprache eigne sich nur zum Verkehr mit Stallknechten und eben so wegwerfend dachte man in weiten Kreisen des 17. und 18. Jahrhunderts, bis die deutschen Klassiker einen Umschwung der öffentlichen Meinung hervorbrachten.

Die vielen Fremden, die Paris besuchten, konnten sich nicht ganz dem Einfluß der romanischen Kultur entziehen, der sich später in Bildung und Erziehung in einem großen Teil unserer deutsch redenden Schweizer fühlbar machte.

Im Hotel Rambouillet, wo sich damals die Elite der französischen Gesellschaft versammelte, wurde an der Rede gefeilt, bis die richtige Ausdrucksweise gefunden war, und daraus entstand nebst dem Einfluß der Akademie die elegante, geistreiche Konversation, welche die Salons von Paris noch lange Zeit auszeichnete. Madame de Sévigné gehörte auch zu diesem Kreis und schrieb ihre weltberühmten Briefe.

In den Vaudeville wurden die Tageshelden lobend oder tadelnd besungen und es gab fast kein vornehmes Haus, in dem nicht Komödie gespielt wurde. Die erst 10 jährige Anne-Marie d'Orléans, duchesse de Montpensier, die selbständig mit einem zahlreichen Hauspersonal den Mittelbau der noch nicht ausgebauten Tuilerien bewohnte, hatte ihre Schauspielertruppe und Musikbande (*ses violons*), die ihre Festlichkeiten belebten. Derweil führte ihr Vater Gaston d'Orléans mit seiner zweiten Gemahlin aus dem Hause Lothringen ein viel zurückgezogeneres Leben in dem von seiner Mutter Maria dei Medici erbauten Palais du Luxembourg.

General von Erlach war mit seinen reichen Kenntnissen ein in der Hofgesellschaft gefeierter Gast. Huldvoll erzeigte sich ihm besonders die Königin Anna;

sie war ihm schon von frühern Missionen her gewogen. Ein kleiner Teil der Gunst, die er genoß, wird auch auf seinen jungen Begleiter abgefallen sein.

Mehrmals war der Herzog von Weimar selbst in Paris gewesen, um seinen Forderungen größern Nachdruck zu verschaffen, aber vom Hof ziemlich kühl empfangen, nicht im Hôtel des Ambassadeurs sondern im einfachen Arsenal einquartiert worden. Als er einst den König bei einer Audienz bedeckten Hauptes fand, setzte auch er seinen Hut auf, was die beleidigte Majestät bewog, sich sofort in ihre Gemächer zurückzuziehen.

Es war bei diesem oder einem andern Aufenthalt des Herzogs in Paris, daß der Pater Joseph in Gegenwart von Richelieu und einigen französischen Marschällen und Kriegsleuten eine Karte aufrollen ließ, und indem er mit dem Finger auf verschiedene Punkte deutete, nannte er die festen Plätze, welche die Verbündeten Frankreichs nacheinander einnehmen sollten. Lächelnd hörte Bernhard von Weimar den Ratschlägen des streitbaren Mönches zu und erwiderte dann mit der Ruhe der Überlegenheit: „Es wäre Alles recht und gut, Monsieur Joseph, wenn sich die Festungen nur so mit der Fingerspitze erobern ließen.“ Man begreift, daß diesmal die Lächer auf Seite des kriegserfahrenen Herzogs waren.

Dieser Père Joseph konnte es nicht verwinden, daß es ihm nicht gelingen wollte, seine Kutte gegen den Purpur und seine Kapuze gegen den Kardinalshut zu vertauschen. Er hatte gehofft, seine Verfolgung gegen die Janseniten würden das Herz des h. Vaters erweichen; aber der Papst Urban ließ lieber eine Kardinals-Promotion ausfallen, als daß er in diesem Punkt dem Drängen Richelieus nachgegeben hätte.

Von mehr Glück begünstigt war der päpstliche Nuntius Bentivoglio; nicht allein erlangte er die Kardinalswürde, er wäre noch auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, hätte ihn nicht der Tod zuvor abgerufen. Es war wohl während seines Aufenthalts in Flandern, daß er sich durch den geschickten Pinsel eines Zeitgenossen oder Schülers von Rembrandt malen ließ. Dieses Porträt befindet sich in der Bildersammlung des Schlosses Wildegg.

Wie verschieden von seinen mit Wald und Reben bepflanzten heimatlichen Abhängen mußten unserm Junker von Wildegg die in und um Paris damals so künstlich angelegten Gärten vorkommen. Da entdeckte er unter schattigen Bäumen lauschige Plätzchen, geheimnisvolle mit Muscheln bekleidete Grotten; er hörte das Plätschern von Fontänen, worin steinerne Nymphen badeten, sowie das Rauschen von Wasserfällen, und auf einmal fand er sich in einem verzauberten Labyrinth gefangen.

In der Reitschule belustigte es ihn, den jungen Edelleuten zuzusehen, wie sie sich in der Reitkunst übten, bis sie instande waren, ihre stolzen Pferde, eine Quadrille tanzend, der schönen Damenwelt auf offenem „Carrousel“ oder Turnier vorzuführen.

General von Erlach wird während seines Aufenthaltes in Paris wohl nicht ermangelt haben, seinen Freund Bassompierre in der Bastille zu besuchen, wo dieser wegen seiner Parteinahme für die verbannte Königin-Mutter von 1631 bis nach dem Tode seines Widersachers Richelieu gefangen saß. Dort in nicht allzu-strenger Haft schrieb er in den langen Jahren seine bekannten Memoiren; denn er durfte seine Freunde empfangen und sich von ihnen die Tagesneuigkeiten erzählen lassen. Erlach kannte den lothringischen Edelmann von seinen Militärwerbungen in den Kantonen und seiner Gesandtschaft bei den schweizerischen Tagsatzungen her. „Entre la poire et le fromage“ erzählten sich die Freunde ihre gegenseitigen Erlebnisse. Nicht sehr schmeichelhaft war das Urteil des Marschalls über die Schweizer, die er genau zu kennen vorgab. Er nannte sie „langsamen Geistes, eigensinnig und mißtrauisch, nur mit Geld zu gewinnen, während die Franzosen“, so sagte er, „nicht um Geld, sondern um der Ehre willen dienen.“ („Ein jeder dient, für was ihm fehlt.“) „Que voulez-vous, chacun sert pour ce qui lui manque“, hätte ihm der General wie ein späterer Erlach erwidern können. „Die Schweizer sind wohl berechtigt, sich ihr Blut bezahlen zu lassen und es nicht bloß zum Vorteil anderer zu vergießen. Es scheint ihm, Geld und Gewinn werde in Frankreich auch nicht verschmäht.“ Zu Maria von Medicis Zeiten hatte Bassompierre als Oberst der Schweizerregimenter 6000 Eidgenossen in seinem Sold, der ihnen aber oft genug zurückgehalten wurde.

Dem jungen Begleiter des Herrn von Casteln war es gar nicht unwillkommen, daß sich die Verhandlungen mit der Krone Frankreichs über sechs Wochen hingen. In dieser Zeit wird der Abgesandte Weimars wohl mehr als einen Kurier an seinen Oberfeldherrn abgeordnet haben, um ihm die Schwierigkeiten seiner Mission darzulegen.

Dadurch, daß der Hof sich jedes Frühjahr nach dem waldreichen Fontainebleau begab, wo der König in der dortigen Heilquelle seine Gesundheit zu stärken suchte und von dort nach St. Germain übersiedelte, lernte Junker Hans Thüring wohl auch diese königlichen Schlösser kennen. Letzteres war von Rueil, der prachtvoll aufgebauten Sommerresidenz des Kardinals, so nahe gelegen, daß dieser mit Leichtigkeit die Verhandlungen des Staatsrates mit dem König leiten konnte.

Überall wohnte unter dem Dache des Staatsministers auch der schlaue Pater Joseph und ermöglichte es seinem Obern, durch seine listigen Ratschläge die Welt-politik zu beherrschen. Ohne den Beistand des Kapuziner-Paters hätte es Richelieu nicht fertig gebracht, so viel Zeit auf Festlichkeiten zu verwenden, wovon ihm eine einzige über eine Million gekostet haben soll. Dem melancholischen König mußten immer wieder neue Zerstreungen geboten werden.

Endlich war dem Herzog von Weimar ein beträchtlicher Truppenzug unter der Führung des tüchtigen Grafen Guébriant bewilligt worden, der es so flug anstellte, daß er ohne nennenswerte Desertion seiner Soldaten den Kriegsschauplatz

erreichte. Guébriant erhielt den geheimen Auftrag, Breisach im Fall des Todes des Herzogs Bernhard mit allen Mitteln für Frankreich zu gewinnen. Auch General von Erlach wurde in gleicher Weise beeinflusst. Diesen Fall wußte Richelieu wohl herbeizuführen, denn auch Rohan hatte er zur rechten Zeit unschädlich gemacht. Nur so lange war der Herzog von Weimar dem französischen Staate genehm, als er ihm von Nutzen war; sobald er sich aber vornahm, die von ihm eroberten Länder, besonders das Elsaß, für sich zu behalten, wurde er unbequem, und unbequeme Rivalen aus dem Wege zu schaffen brachte den ränkefüchtigen Kardinal nicht in Verlegenheit. Zudem hatte er sich von früher her an ihm zu rächen.

Daß er seine Feindschaft noch nach Jahren seinen Gegnern zu fühlen gab, beweist folgende Überlieferung:

Ein früherer Militär, der in seiner Jugend ein Pasquill auf den Minister gemacht hatte, wähnte sich schon längst von ihm vergessen. Wie groß war daher sein Erstaunen, als er während eines kurzen Aufenthaltes im Hôtel de France in Paris eine Einladung vom allgewaltigen Kardinal erhielt. An dem bezeichneten Tage begab er sich nach Rueil. Auf dem Wege dahin holte ihn ein Wagen ein, dessen Insasse ihm anbot, neben ihm Platz zu nehmen. Beim Gespräch gab ein Wort das andere, und endlich stellte sich der Wagenlenker als der Henker vor, dem die traurige Aufgabe oblag, die Feinde seiner Eminenz aus dem Wege zu räumen. Er fühlte sich von Mitleid mit dem alten Kriegsmann ergriffen, und, sein Pferd anhaltend, beschwor er ihn, wenn ihm sein Leben lieb sei, sich eilends in Sicherheit zu bringen. Bald darnach starb der Kardinal, und unser alter Militär erfuhr nun, welches Los ihn bei seinem Besuch betroffen hätte. Richelieu pflegte nämlich Personen, die sein Mißfallen erregt hatten, zu einem Mittagsmahl auf seinen Landsitz einzuladen, wo er zu Dritt mit seinem Gaste und einem Unbekannten sich zu Tisch setzte. Bei solchem Anlaß war er scheinbar in bester Laune und der lebenswürdigste Gastgeber. Nach aufgehobener Tafel verfügte sich der Minister in ein anstoßendes Gemach, seinem Gast winkend, ihm zu folgen. Dieser, nichts ahnend, gehorchte dem Befehl; hinter ihm her ging der Unbekannte und drückte an einer Feder; plötzlich wich der Boden unter seinen Füßen und der Unglückliche sank in eine grausige, unergründliche Tiefe.

Eine solche „Oubliette“, in der die Entschwundenen elend verschnachteten, sah die Verfasserin im historischen Schloß Rambures im Norden Frankreichs.

Während General von Erlach für seinen Oberfeldherrn nur ungenügende Bewilligungen erhielt, überhäufte man ihn selbst mit schmeichelhaften Ehrenbezeugungen. Beim Abschied wurde ihm eine Pension von 12,000 Livres angeboten; denn man schätzte seine reichen Erfahrungen im Kriegswesen und es galt, seinen Einfluß für die Sache Frankreichs zu gewinnen.

Leicht hätte auch sein junger Begleiter vom verführerischen Glanz des französischen Hofes geblendet werden können; der Aufenthalt scheint jedoch unter den lebenswürdigen, leichtlebigen Höflingen keinen nachteiligen Einfluß auf den jungen Edelmann ausgeübt zu haben. Er blieb ein biederer Eidgenosse von schlichten Sitten und frommer Gemütsart. Sein Geschlecht zog es jederzeit vor, sein Geld lieber deutschen Fürsten zu leihen, als sich von Frankreichs Gold und Gnadenketten blenden zu lassen.

Diese Nacht verstand es sonst trefflich, wo sie nicht mit Pulver und Blei beikommen konnte, „mit silbernen Büchsen zu schießen“.

„frömbd Herren Geld ist süßer Klang,
Allein des Standes Untergang.“

Drei Monate nach Erlachs Deputation in Frankreich beschenkte die Königin Anna nach 25 jähriger Ehe das Land und Königshaus mit einem Dauphin. In Erwartung dieses Ereignisses ließ man einen Sterndeuter aus Deutschland kommen, um dem sehnlich erwarteten Thronfolger das Horoskop zu stellen. Das Prognostikum lautete:

„Diu, durè, feliciter.“ [Er wird lang, hart und glücklich regieren.] Der kleine Dauphin soll mit Zähnen auf die Welt gekommen sein, was den schwedischen Gesandten Grotius veranlaßte, prophetisch dem Statthalter Orenstern zu schreiben: „Die Nachbarländer mögen sich nur vor dieser frühzeitigen Gier (voracité) in Acht nehmen.“

Bezeichnend für den angehenden Selbstherrscher ist die Antwort, die er seinem sterbenden Vater gab, als dieser ihn nach einer wiederholten Taufzeremonie um seinen Namen fragte: „Ich heiße Ludwig der XIV.“ — „Noch nicht, noch nicht,“ erwiderte der todfranke Monarch, der sich durch den fecken Ausspruch seines vierjährigen Kindes schon abgesetzt fühlte.

Doch kaum drei Wochen später wurde infolge des Todes Ludwig XIII. der selbstbewußte Dauphin 1643 wirklich zum König ausgerufen, und die Königin Anna ergriff die Zügel der Regentschaft, die sie jedoch bald in die Hände Mazarins gleiten ließ.

Von den früher angeführten Hauptfiguren unseres Schachbrettes war der König als Letzter zurückgeblieben. Den Anfang des Totentanzes hatte der Kapuziner-Pater Joseph gemacht, dessen Berechnung, dem Kardinal am Staatsruder nachzufolgen, fehlschlug. Richelieu tröstete sich leicht über den Verlust seines „Bonhomme“, wie er seinen unentbehrlichen und doch gefürchteten Rivalen nannte. Dann kam die Königin Maria dei Medici an die Reihe, die sich vergeblich über jedes Unwohlsein ihres frühern Günstlings, jetzigen Widersachers, Richelieu, gefreut hatte. Durch seinen Tod, hoffte sie, würden ihr die Tore Frankreichs wieder geöffnet werden. Diese Königin-Witwe, Mutter eines Königs, zweier Königinnen in Spanien und England, sowie einer Herzogin von Savoyen, durch ihre Mutter von Toscana selbst Enkelin eines Kaisers, sollte ihr Leben, von allen verlassen, im Exil beschließen. Im Hause von Rubens in Köln hatte sie ihre letzte Zufluchtsstätte gefunden. Das Dienstpersonal, das sie umgab, war ein nicht bezahltes. Niemand trauerte um die einst so gefeierte Regentin. Ihr folgte Kardinal Richelieu im Tode, der gewünscht hatte, den König zu überleben und während der Minder-

jährligkeit des Thronfolgers als Alleinherrscher zu regieren. Noch auf dem Sterbett spielte er die Rolle eines frommen Dulders. Der König atmete auf, als er sich von der Tyrannei seines Ministers befreit sah. Endlich kam die Reihe an ihn selbst, der auch nicht beweint wurde; denn bevor er in seinen letzten Zügen lag, flohen die Höflinge, die nichts mehr zu erwarten hatten aus dem königlichen Schloß von St. Germain, und sogar das Labfal einer Tasse warmen Bouillons wurde dem sterbenden Monarchen versagt.

Von den vier eben genannten Abgetretenen hätte ein jeder dem andern gern den Vortritt im Tode gegönnt, auf den er im Leben so eifersüchtig gewesen war. „Es ist nicht gut, auf eines andern Tod hoffen; denn es stirbt einer so bald als der ander.“

Nachdem wir den Ereignissen in Frankreich vorgegriffen haben, kehren wir zu unsern Reisenden zurück.

Mit seinem jungen Nachbarn von Wildegg und zahlreichem Reitertrioß ritt endlich der Abgesandte des Herzogs von Weimar vergnüglich der Schweizergrenze zu. Im Feldlager und unter dem Donner feindlicher Geschütze fühlte er sich sicherer als unter den giftigen Zungen gleißender Höflinge, „qu'il faut toujours caresser“, wie er sich ausdrückte. Früh schon hatte er das Hofleben als Page des Herzogs Christian von Anhalt, sowie des Prinzen Moritz von Oranien, jedoch in viel schlichtern Verhältnissen, kennen gelernt. Beim Anblick Rheinfeldens erinnerte sich Erlach einer andern Befreiung, der aus kaiserlicher Kriegsgefangenschaft, aus welcher er erst vor kurzem ausgewechselt worden war.

Das Mißgeschick der Gefangennahme war ihm schon mehrmals widerfahren, so nach der unglücklichen Schlacht am Weißen Berge bei Prag, wo das Unionistische Heer völlig besiegt wurde. Als Kriegsgefangener nach Wien verbracht, erlegte er sein Lösegeld aus eigenen Mitteln.

Jetzt lag ihm die Aufgabe ob, unter der Führung Weimars die Stadt Breisach zu erobern, die sich nur von schwerer Hungersnot bedrängt, den Belagerern ergab.

Wie unser Junker von Wildegg seinen Mentor als gewandten Hofmann hatte kennen gelernt, so war er ihm auch hinsichtlich seiner Glaubensüberzeugung ein nachahmenswertes Vorbild. Das entnehmen wir aus einem Briefe dieses Generals, den er 1659 kurz nach der gemeinsamen Reise an den lutherischen Hofprediger Bernhards von Weimar schrieb: „Ich bekenne mich der reformierten Religion beigetan, bin darin geboren und aufgezogen, gedenke auch bei derselben bis an mein Ende beständig zu verharren, weil ich in meinem Gewissen versichert bin, daß ich in solchem Glaubensbekenntnis nicht irre gehe, sondern meinem Gott dienen und christlich leben mag, derowegen ich nicht wenig bekümmert, wenn ich darinnen solchergestalt getadelt werde.“

Diese Überzeugungstreue achten wir um so mehr an Hans Ludwig von Erlach, als ihm ein Übertritt zur katholischen Konfession vom französischen Hofe noch größere Auszeichnungen und Vorteile gebracht hätte.



1. Schenkenberg. 2. Kastelen. 3. Wildenstein. 4. Wildegg. 5. Habsburg. 6. Schinznach (Dorf).
7. Schinznach (Bad). 8. Brugg. 9. Königsfelden.

Nach der Trennung von seinem Beschützer und dessen Gefolge ritt Hans Thüring, nur noch von seinem Reitknecht begleitet, wohlgenut über den Bözberg. Dort auf der letzten Höhe des Juras begrüßte er jubelnd die im Abendgold erglänzende väterliche Burg und erfreute sich im Anblick der wohlgepflegten Äcker und Wiesen. Wie lachend und fruchtbar erschienen ihm die heimatischen Auen im Vergleich zu den unlängst durchzogenen vom Krieg verödeten trostlosen Gegenden. Die Landbevölkerung, die eben damit beschäftigt war, ihren reichen Erntesegen einzuheimsen, erschien ihm im Gegensatz zu dem mitangesehenen Elend wohlhabend und beneidenswert. Ein liebliches Bild bot ihm das Narththal mit dem sich hin und her schlängelnden Silberband, das den Fuß der ihm wohlbekanntten Burgen umspülte.

Was würde unser Junker von Wildegg dazu sagen, wenn er heute wiederkäme und sähe die früher bewaldeten Hügel ihres Schmuckes beraubt, kahl abgeschält, Wildegg aber und seine Umgebung von einer permanenten Cementstaubwolke eingehüllt, die statt eines erfrischenden Taues die Vegetation ringsum mit ihrer schädlichen Ablagerung überzieht. Noch bemühender wäre es für ihn gewesen, hätte er ahnen können, daß ein Cementfabrikant das Land seiner Nachkommen auf arglistige Weise an sich ziehen würde.

In Brugg begrüßte der Heimkehrende seinen Vetter Vormund und eilte dann vor einbrechender Dunkelheit seinem teuren Edelsitz zu. Freudig wurde er von Mutter und Schwester begrüßt, und des Fragens und Erzählens war kein Ende; besonders die wißbegierige Schwester Ursel wurde nicht müde, den weitgereisten Bruder seine Erlebnisse erzählen zu hören.

Kein Jahr war nach der Einnahme Breisachs verflossen, als im Juli 1639 Erlach an das Sterbelager seines Oberfeldherrn gerufen wurde. G. Am.

Der Herzog von Weimar wurde plötzlich von einer tödlichen Krankheit befallen. Noch heldenmütiger als im Schlachtgewühl und vor den feindlichen Kugeln bewies er sich im Angesicht des letzten Feindes.

Als er den Tod nahen fühlte, versammelte er seine Generäle um sich und ordnete seine Nachfolge und Hinterlassenschaft, wobei er seinem Freund und Waffengefährten von Erlach 20,000 Reichstaler vermachte.

Obwohl erst 36 Jahre alt und überdies die Ursache seiner Erkrankung infolge von Vergiftung ahnend, bereitete er sich getrost und ritterlich auf sein Abscheiden aus diesem Kampfesleben vor.

Nicht allein protestantische, auch katholische Schriftsteller erzählen von den christlichen Tugenden des Herzogs von Weimar, von seiner Milde gegen die Besiegten und seinem Gerechtigkeitsinn gegen seine Untergebenen. Sie rühmen seine väterliche Fürsorge für seine Soldaten und sein leutseliges Wesen gegen jedermann. Seine Seele in Gottes Hände befehlend, entschlief dieser erste Feldherr seiner Zeit in froher Hoffnung seliger Auferstehung.

Man kann sich vorstellen, welch regen Anteil Junker Hans Thüring an diesem Tode nahm, der seinen Nachbarn von Casteln so schmerzlich bewegte.

Der Schultheiß von Brugg hatte in seiner Abwesenheit die herrschaftlichen Geschäfte mit weiser Umsicht geführt. Gleich anfangs hatte er die Interessen seines Mündlings zu verteidigen. Infolge des Wasserentzuges der Müller Kull in Niederlenz zum Nachtheile der Hellmühle mußte diese bei trockener Witterung stille stehen. Ein Schreiben der gnädigen Herren von Bern vom 10. August 1638 an den damaligen Landvogt Niklaus Kilchberger (1634—1640) auf Lenzburg verspricht Untersuchung des „Spans“ bei erster Gelegenheit einer Gesandtschaft ins Aargau.

Es sollen sich unterdeß die Untertanen zu Niederlenz an den Spruch halten der verordnet: „daß in Mangels Syten, wie bisher geschehen, der Hellmühle das nötige Wasser zugeleitet werde“.

Der versprochene Augenschein fand aber nicht statt und auf eine neue Beschwerde des Schultheißen von Brugg, antwortet ihm der Rat von Bern am 13. November 1638 folgendes:

„An Junker Hans Friedrich Eßfinger von Wildeck zu Brugg.

„Edler, vester, lieber und getreuer Burger!

Diweil unsere jüngst zu Baden auf der Tagleistung gewesene Rathsgesandten in der Eile und bei vielen andern Geschäften instruiert worden, ist Ursach, daß sie über die Augenscheins-Innehmung des Wasserstreits unbefehligt blieben, wollen aber by erster anderwärtiger Deputatschaft die Commission dem danzumalen Abgeordneten ufzutragen eingedenk syn, oder da sich eine solche bis über Lucia (18. Oktober) hinaus verzichen würde, uf wytern dyn Bericht und Anhalten eine solche Verordnung zu thun nicht ermangeln, wie die Notdurft erfordern wird, dessen wir dich in gnädiger Antwort verständigen wollen.“

Den 28. Januar 1639 steht im Ratsmanual der Stadt Bern: „Es soll ad Notam genommen werden, daß auf erste Aarauische Conferenz herreisende Herren Gesandten dahin zu instruieren, den Augenschein zwüschen dem Junkern von Wildeck und der Gemeinde Niederlenz aufzunehmen und die Partheien wo möglich zu vergleichen. Dem Herrn Landvogt zu Lenzburg dessentwegen zu befelchen der Gemeind mit weiterer Usurpation des Wasser's Stillstand zu gebieten, ihren und des Junkern von Wildeck Recht und ohne Schaden.“



AIOF

*Hans Friedrich Effinger
von Mülligg.*

Im gleichen 1639 Jahr vermittelt Hans Friedrich Effinger als Vormund seines jungen Veters den Verkauf eines „Purguts“ zu Möriken um eilftusend Guldin. Es bestand in einem Haus, sampt Spycher und Baumgarten, 11 $\frac{1}{2}$ Mannwerke in der Winterlen, [im Thalgrund des Bünzbachs] in 3 Vierling Weinreben im Holenbühl und 24 Zucharten Acker und Mattland. Der Erlös scheint zur Auszahlung des Erbanteils an Hans Thürings Schwestern gedient zu haben. Ohne

Reduzierung seines Landbesitzes wäre es dem neuen Besitzer Wildeggs nicht möglich gewesen, seinen Verpflichtungen nachzukommen, und dem weisen, geschäftskundigen Vormund war viel daran gelegen, seinen Mündling aus der ihn so sehr drückenden Lage zu befreien.

Während der Witwenschaft der Frau Felicitas blieb der Verkehr mit der Nachbarschaft ein stets reger und einträchtiger. Besonders groß war die Freundschaft zwischen den Altersgenossinnen Ursula in Wildegg und Margaretha in Wildenstein, welche bald zu noch innigern Beziehungen führen sollte. Nach der Mutter Tod hielt sich diese jüngste von Wildeggs Töchtern öfters bei ihren beiden „Bäsingotten“ in Brugg und Wildenstein auf, wo sie wie das Kind des Hauses angesehen wurde. Besonders freute sich das kinderlose Ehepaar in Brugg, wenn die frohmütige Ursula in die stille Hofstatt einkehrte, jugendliches Leben und wohlthuenden Sonnenschein um sich verbreitend.

Jedenfalls war sie auch bei ihren beiden in Zürich verheirateten Schwestern gern gesehen. Dort lernte sie auch ihren spätern Gemahl kennen. Indes hatte sie es nicht so eilig, die Heimstätte ihrer Kindheit zu verlassen, um sich unter die Haube zu begeben.

Schon längst hatte eine jugendliche Zuneigung den Bruder zur Freundin seiner Schwester, der schönen und reichen Nachbarin auf Wildenstein hingezogen, und in seiner Stellung war es geboten, ohne längeres Säumen eine Hausfrau in die Burg seiner Väter einzuführen. Zudem hatte er nun seine Volljährigkeit erreicht.

Man grüßte hinüber
 Man grüßte hinauf,
 Und Hochzeit wurde im Lenze darauf. (E. v. W.)

Im Bild stellt sich uns Hans Thüring als ein starker, breitschultriger Mann mit gemütlichem, vollen Gesicht und Doppelfinn vor.

Bei der Eröffnung der Gruft in Holderbank, der die Verfasserin im Jahre 1883 beiwohnte, erkannte sie unter den Särgen ihrer Vorfahren auch denjenigen Hans Thürings, dessen in altertümliche Tracht gekleidete Überreste von einer großen imposanten Gestalt zeugten.

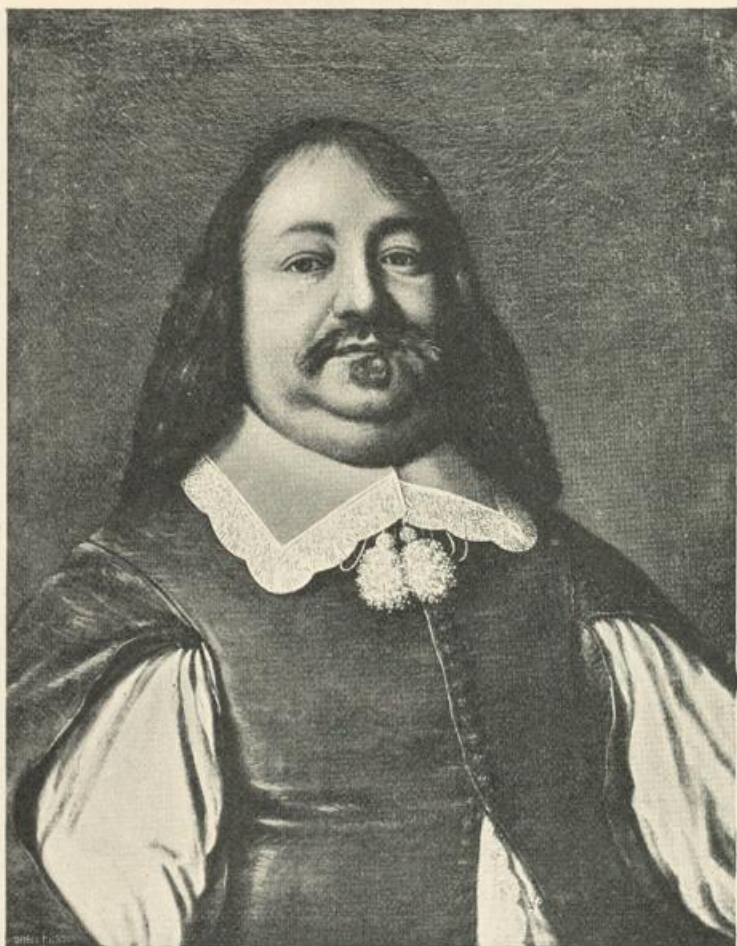
Die damaligen Herren hielten etwas auf ihr Körpergewicht und pflegten es zu notieren; wir finden unter dem Bild eines Ludovicus a Diesbach domi in Diesbach folgenden Vers:

„Als ich 50 Jahr war alt
 War ich ein Mann von solcher G'salt
 Im 1618. Jahr
 Mein Gewicht 111 + (5¹/₂) Centner war.“
 Obeit 3. Oktober 1620.

In Junker Hans Thürings zierlich geschriebenen Familienrodel lesen wir:

„Den 4. Mai 1640 hab ich Hans Düring Effinger-Wildegg zu Wildenstein Hochzeit gehalten, mit der wohlledlen, viel Ehren und Tugendreichen Jungfrau Johanna Margaretha von Müllinen und von ihr drei Kinder erzenget:

1. Johanna Margareth Effinger ist geboren den 7. Februar 1641, morgens zwischen 5 und 6 Uhr im Zeichen des Stiers.



Hans Düring Effinger v. Wildegg?



Bist du im Zeichen des Stiers
Geboren, so merke Freund dies,
Bestelle dein Landgut mit Fleiß,
Sei froh im geselligen Kreis,
Sei heiter dem traurigen Blick.
Die liebliche süße Musff,
Das herrliche Sternengezelt
Sei Bild dir der künftigen Welt.



Daufgezugen: Herr Hans Ludwig Kerber, Landvogt auf Lentzburg, (von 1640—1646). Frau Johanna Effingerin, eine geborne von Erlach und Schwöster Ursel-Ester, (Frau Sigmund von Erlach, geborne von Müllinen).

Gott verleihe ihm ein christlich Leben und selig starben.

(Von der Hand seiner Stiefmutter ist beigefügt:)

Ward verheiratet mit Franz Ludwig Mey von Bärn. Starb ohne Leibeserben.

2. Den 11^{ten} Februar 1642 zwischen 1 und 2 Uhren Nachmittag im Zeichen des Scorpions ist mein lieber Sohn Ludwig Friedrich geboren.



Daufzeugen: Hans Friedrich Effinger-Wildegg, Schultheiß der Stadt Brugg, Vetter Hans Hartmann Escher, Herr zu Wülflingen und Bas Anna von Hallwyl, geborne von Ulm. Gott verleihe ihm ein christlich Leben und selig starben. Starb den 20^{ten} Februar 1661 Morgens zwischen 7 und 8 Uhren in Gott selig in Heidelberg. Liegt

dort bei St. Peter begraben. War mir ein groß Herz-Leid. War ein Knab von großer Hoffnung und ein gehorsam Kind. Gott verleihe Ihme ein fröhliche Auferstehung und uns allen ein selig Endt Amen.

3. Den 14^{ten} Oktober 1643 ist mein liebe Tochter Ursel-Ester erboren zwischen 9 und 10 Uhren formittag im Zeichen des Fisches.



Daufzeugen: Vetter Hans Meiß zu Düssen, Frau Johanna von Hallweil, geborne von Ernauw und Frau Felicitas von Hallweil (Vaters Schwester) geborne Effinger-Wildegg, Starb an den Kinderblattern, am Pfingstdag, den 9^{ten} Juni 1644, Morgens um 2 Uhren. War ein schön, zart Kind. Gott wecks mit freuden.

Den 5^{ten} Julius 1644 gleichen Jahres starb in Gott selig meine Hertz viel geliebte Hausfrau, die Wohl Edle, viel Ehren und Tugent Reiche Frau Johanna Margaretha Effingerin-Wildegg,

geborene von Müllinen, die Gott der Herr mit Freuden erwecken wolle. Wardt einmalls mit den Sichten überfallen, daß sie ihr junges Leben enden müssen. Wardt auf diese Welt geboren den 11^{ten} Juli im Jahr 1624.

Frau Ursula von Müllinen schreibt über diesen schmerzlichen Todesfall: „Den 5^{ten} Heuwet 1644 ist meine herzliche Tochter Johanna Margreth selig in dem Herrn entschlafen und hat zwei Kinder hinter ihr gelassen: Das Johanna Margrethli, 4 Jahr alt, und den Ludwig Friedrich, 5 Jahr alt.“





Im Kirchenrodel steht darüber:

„Frau Johanna Margaretha von Müllinen, Gemahlin Junker Hans Thürings v. Effinger, wurde den 7^{ten} Juli zu Holderbank christlich und adelich bestattet, welcher den 10. Juni zuvor ihr jüngstes Döchterli Ursula Esther ist begraben worden.“ „Die christliche Leichpredigt hielt Petrum Selmaterum, Diener am Wort Gottes daselbsten.“

Auf dem Grabmal des Mägdeleins sind die Worte eingegraben: „Hie liegt das Edelkind Esther Effingerin von Wildegg, seines Alters 35 Wochen“.

Die Inschrift des mütterlichen Grabsteins lautet:

„Hier liegt begraben die woledegelborne, ehren und tugendreiche, Frau Johanna Margaretha Effingerin von Wildegg, geb. von Müllinen, so im HErrn entschlafen den 5^{ten} Julius 1644. AEtatis 29.“

Trotzdem es den beiden mutterlosen Kindlein an der sorgfältigsten Pflege nicht gebrach, denn die Großfrau zu Wildenstein und Bas Ursula zu Wildegg wachten mit zärtlicher Liebe über ihr Wohlergehen, entschloß sich doch der junge Witwer, schon vor Ablauf eines Jahres zu einem neuen Ehebündnis. Damit soll nicht gesagt sein, daß er seiner ersten Lebensgefährtin kein treues Andenken bewahrt hätte. Aber verschiedene Männer jener Zeit warteten nicht einmal so lange, um eine neue Heirat einzugehen.

Man erzählt vom schwedischen General Baner, Oberfeldherr der Schweden nach dem Tode Gustav Adolfs oder Gefangennahme Horns, daß er sich nicht wollte trösten lassen, als ihm 1640 seine Gemahlin aus dem Hause Erbach durch den Tod entrißen wurde. In seiner Verzweiflung hätte sich der Handegen beinahe von den Kaiserlichen überrumpeln lassen; er wählte sich zu allem unfähig und gänzlich von Gott verlassen. Doch schon auf seiner Reise nach Erfurt zur Bestattung der ihm Entrißenen, geschah ein Umschlag seiner Gefühle. Plötzlich entflammte er sich beim Anblick einer Markgräfin von Baden, so daß er kaum die konventionelle Frist von 3 Monaten innehielt, bevor er sich mit ihr vermählte. Dieses zweite Ehliche Glück sollte nicht von langer Dauer sein, denn schon nach einem Jahr besiegte Krankheit und Tod den jedem Ungemach trotgenden Sieger von Wittstock. Christlich rüstete er sich zum letzten Kampf.

Bei Fräulein Salome Mayin, in dem 3 Stunden entfernten Schöftland fand der Brautwerber von Wildegg bereitwilliges Entgegenkommen, um so mehr, als die Erkorene schon seit Jahren vater- und mutterlose Waise war. Sie stand im gleichen Alter wie Johanna Margaretha und war jedenfalls als Jugendgenossin und Nachbarin mit der früh Entschlafenen befreundet gewesen. Damit erscheint das aus Italien stammende Geschlecht der Madii oder May zum erstenmal auf der Bildfläche unserer Geschichte und zugleich tritt auch Bern in den Vordergrund der Familienbeziehungen.

Alle in Bern lebenden May stammen von den lombardischen Handelsleuten «de Madis» ab, die man wegen ihrer Herkunft Lamparter nannte. Ihr Stammvater Bartholomeus May, der zur Reformationszeit in Bern das Licht der Welt erblickte, war gleich bedeutend als tapferer Krieger, gewiegter Handelsmann und fluger Ratsherr.

War Thürings erste Gemahlin holden und liebreizenden Wesens, so zeichnete sich ihre Nachfolgerin mehr durch häusliche Tugenden, Charakterstärke und praktische Eigenschaften aus.

„Auf den 25^{ten} März 1645 wurde die Heirat zwischen dem woledehn Junker Hans Thüring und der auch woledehn Jungfrau Salome Meyin, Tochter des seligen Herrn Mey zu Hünigen, gewesener Schultheiß zu Murten und der seligen Frau Salome von Wattenwyl, abgeredt und beschloßen.“



Hans Thüring von Esfinger mit Gemahlin.

Soll Regier mein Leben.

Wir wollen hier den Eingang des Heiratsbriefes um seiner Eigenartigkeit willen im Wortlaut wiedergeben:

„Demnach aus der Gebrechlichkeit, so von dem leidigen Fahl unserer ersten Eltern dem Menschen anerböhren, das menschliche Gedechtnuß so schwach, daß dieselbe durch Länge der Jahren und Veränderung der Zeit, vergehet, hinschlycht und vergeßlich wird, und daher von nöthen ist, die Geschichten verlosenen und verhandelten Sachen, deren Gedechtnuß man behalten will, der Schrift zu befelchen. So seye kund, offenbar und zu wüßen allermeniglichen hiemit, daß Gott dem Allmächtigen zu Lob und Mehrung der heiligen Christenheit auch zu sonderer Pflanzung weiterer Liebe und Freundschaft zwischen obgenannten eine Heirat verabredt worden ist.

1^{tens} Behält sich der Hochzeiter den 4^{ten} Teil seines Vermögens, ferner die Mannszierden und Reitpferd vor, damit zu vergaben, wem er will.

2^{tens} Wird der Widerfall auf 2000 Pfund Bernwährung gesetzt.

3^{tens} für die Morgengabe sind 600 Gl. und eine goldene Kette versprochen.

Die kirchliche Einsegnung der Ehe geschah am Tage der Unterzeichnung dieses Dokuments.

Anfangs April finden wir die Neuvermählten in der bernischen Hauptstadt, wie überhaupt diese Heirat das Haus Wildegg von nun an mehr westwärts zieht, während es sich vorher mit den edlen Geschlechtern aus dem Aargau, der Ostschweiz und Schwaben verbunden hatte.

Den 9. April erlegt Hans Thüring der adeligen Gesellschaft von Distelzwang 29 Pfund für sein „Reißgeld“ und den Feuer-Eimer. (Militär- und Feuerwehr-Abgabe).

Den 17. April wird über die Verlassenschaft der verstorbenen Eltern der jungen Ehefrau eine Teilung vorgenommen. Da hier nur die Töchter von May genannt sind, muß angenommen werden, daß die Söhne schon früher mit dem Güterbesitz abgefunden worden waren. Der eine, Bernhard, ist Herr zu Hünigen, der andere, Franz Ludwig, Herr zu Schöffland, welches aber später als einem Junker Wolfgang von Müllinen zuständig angeführt wird. Dieser, verheiratet mit Maria May von Rued, kauft Schöffland im Jahr 1655 von Franz Ludwig May, tauscht aber diese Herrschaft schon 1664 mit seinem Schwiegersohn, Johann Rudolf May von Rued, dem wir in dieser Geschichte noch öfter begegnen werden.

Vermittler in dieser Teilung sind: Hans Rudolf von Diesbach, Hauptmann in Frankreich, als Vertreter seiner Frau Maria Meyin, Herr Emanuel Hermann, General und Welsch-Seckelmeister (Trésorier) als Vogt der edlen Jungfrau Elisabeth Meyin, (nachmalige Frau Chasseur) und Junker Effinger, als Gemahl der erbberechtigten Salome Meyin.

Das den Kindern seit 1633 zukommende Kapitalvermögen ihrer Eltern selig war bis anhero unverteilt geblieben. Die Erbeshportion der Frau Salome bestand in 15,186 Bernpfunden. Vorher hatte sie schon 2000 Pfund von dem an Landvogt Wagner verkauften Reben zu Montbenay bei Rolle bezogen.

Die Heirat mit diesen zwei reichen Erbinnen ersetzte dem Junker von Wildegg reichlich die Auszahlungen, die er seinen sechs Schwestern für ihren Erbanteil hatte entrichten müssen. Er wurde dadurch in die Lage versetzt, seinen immer größer werdenden Haushalt nach väterlicher Weise, wenn auch einfach, doch standesgemäß, zu führen.

Der schwesternreiche Bruder konnte mit dem Sprichwort sagen:

„Schwäger sind nimmer besser Freund,
Als weit entfernt.“

aber auch hinzusetzen:

„Es ist kein besser Hausrat,
Denn der ein fromb Weib hat.“

Noch immer wollte Thürings jüngste Schwester in der väterlichen Burg, was wir aus verschiedenen Taufhandlungen ersehen, denen sie als Gotte beiwohnte.

Bei der ersten Heirat ihres Bruders, als ihre Freundin von Wildenstein auf Wildegg einzog, half sie der jungen, unerfahrenen Ehefrau ihren neuen Haushalt einrichten und leiten. Dann sah sie diese geliebte Schwägerin als blühende Rose schnell verwelken und blieb bei dem hinterlassenen Waislein.

Auch die zweite Frau des Bruders fand sie noch an ihrem hingebenden Posten, und sie vertritt 1650 Gottenstelle bei einem ihrer „Kindlinen“, Juliane Maria.

Erst 1652 im Alter von 27 Jahren, als der Tod sie ihrer väterlichen Verwandten in Brugg beraubt hatte, entschloß sie sich, einen eigenen Herd und Hausstand zu gründen, indem sie dem Junker Hans Rudolf Schmid das Jawort gab; doch verlor sie diesen schon innerhalb Jahresfrist durch einen schnellen Tod.

Drei Jahre verharrte Ursula im Witwenstand; dann verehelichte sie sich zum zweiten Mal mit Junker Jakob Grebel von Mur „Zum Großen Erker“ in Zürich. Er war mit 13 Geschwistern der Sohn Georg Grebels, geb. 1584 † 1654, und Beatriz Blaarers von Wartensee. Dieser Hans Jakob, geb. 1620, † 1684, von dem hier die Rede ist, war dreimal verheiratet, 1. 1655 mit Anna Ursula Effingerin, die kein hohes Alter erreichte, 2. 1674 mit Anna Werdmüller, 3. 1679 mit Barbara Meyer von Knonau. Ursulas zweiter Ehegemaal hatte Hauptmannsrank und war Mitglied des Kollegiums Philosophorum Tigurinorum, einer Gesellschaft, welche wöchentlich in der Wasserkirche zusammenkam, wobei regelmäßige Vorträge gehalten wurden und zwar nicht nur in deutscher, sondern auch in französischer und lateinischer Sprache. Man unterhielt sich über Gegenstände historischer, politischer und ökonomischer Natur.

In dieser gelehrten Umgebung entfalteten sich die Kenntnisse und geistigen Fähigkeiten der auf dem Lande aufgewachsenen Tochter aus dem Hause Wildeggs in erfreulicher Weise. Daß sie regen Anteil am Wohl ihrer neuen Vaterstadt und am geistigen Leben Zürichs nahm, beweisen die Vergabungen, die sie kurz vor ihrem Tode bestimmte. Sie legierte 1674 dem Waisenhaus 400 Pfund und der Thomatischen Stiftung 200 Pfund. Letztere verteilte jährlich eine Anzahl Bücher an die Stadtschüler.

Die Grebel stammten von Kaiserstuhl und traten schon 1586 als zürcherische Bürger auf. Sie waren mit den Edlibach, Meiß, Meyer von Knonau und andern zürcherischen Patrizier-Geschlechtern verschwägert.

Frau Ursula scheint keine Kinder hinterlassen zu haben; dagegen hatte Anna Werdmüller zwei Söhne, Hans Jakob und Hans Hartmann, letzterer Besitzer des schönen Landguts zum Beckenhof und Landvogt im Freiamt, vermählt mit Elisabetha Bodmer. Mit diesem erlosch der Zweig der Grebel zum Erggel oder Grebelturm, so daß der berüchtigte Landvogt Grebel und die noch jetzt lebenden Namens-Verwandten nicht von der obengenannten Linie abstammen.

Lassen wir nun Hans Thüring uns selbst die Begebenheiten seines Hauses erzählen:

Er schreibt: „Den 25^{ten} Merz 1645 hab' ich mit meiner andern Hausfrauen, Jungfrau Salome May, in Schöffland Hochzeit gehalten. Gott verleihe uns beisammen langes Leben, hernach ein seliges Sterbestündlein —“.

4. „Am 4^{ten} Dezember 1645 gebar sie eine Tochter, die aber nicht zur Dause gelangte.

5. Den 3^{ten} Dezembris 1646, Abends zwischen 8 und 9 Uhren im Zeichen des Fisches ist geboren meine liebe Tochter Ursula Cattarina.



Daußgezeugen den 6. Dec. waren Herr Abraham Dormann, (Chormann), damalen Obervogt auf Schänkenbärg und meine geliebte Frau Schwieger, Frau Ursula von Müllinen und Frau Chatrina Gruffer, Herrn Samuel Jenners damalen auf Lenzburg Haußfrau*.)“

Von Frau Salome's Hand: „War hernach den 22^{ten} August 1672 verheirathet mit Junker Hans Jakob von Bonstetten, Landvogt zu Morsee. Unser lieber Herr und Gott verleihe ihnen die Gnad, durch den h. Geist in ehlicher Liebe und Forcht Gottes bei einander zu läben, so lang es dem HErrn gefällt.“

Frau Ursula Catharina starb als Landvögtin von Morges daselbst.

6. „Den 10^{ten} Januarj 1648 ist geboren meine liebe Tochter Anna Solome im Zeichen des Schützen, Abends zwischen 6 und 7 Uhr.“



Dies Zeichen prägt es jedem Menschen ein,
Verständig und sanftmütiglich zu sein,
Handthierung weislich ohne Hinterlist,
Zu führen wie's gerecht und billig ist.

Wer im Schütz geboren ist, wirt gewöhnlich usgezeichnet us andern Lüten. Arbeitsfelig, liecht zu gan us der Straß, und stirbt in synen Werken. Zuerst fürcht er sich, nachher wird er beherzt. Er wird auch Gnadenrych und Kunstrych und begehrt allweg frömder Künst. Er wird auch lib gehabt von den Lüten, man bietet ihm Ehr und er gewinnt auch viel Guts. (Prognosticum zutreffend.)

„Daußgezeugen den 16^{ten} Januar: Herr Karli von Bonstetten, Vetter Caspar Escher von Zürich und Frau Anna Escher. Gott verleihe ihm langes Leben und hernach ein sälligs Sterben.—“
(Wir lesen hernach von der Hand des Bruders Bernhard nach der Mutter Tod:)

„Diese meine liebe Schwöster ward verheirathet 1679 an Herrn Niklaus Darelhofer, Seckelmeister der Stadt Bärn. —“

7. „Auf Johanni 1649 zwischen 1 und 2 Uhren Nachmittags ist meine liebe Tochter Johanna Chattarina geboren im Zeichen des Stiers.“



„Daußgezeugen: den 1^{ten} Juli: Schwager Capitän Hans Rudolf von Diesbach, Schwester Chatrina von Erlach geborne Eßfingerin-Wildegg (Junker Antonis, Herr zu Kisen Gemahlin) und Frau Anna Haller, Herrn Beath Herports, damalen Hofmeisters zu Königsfelden Haußfrau. Pfarrer Seelmatter vollzieht die Taufhandlung. Gott verleihe ihm ein christlich Läben und sällig Stärben.“

(Nachsatz von Frau Salome.) „Den 25^{ten} Wintermonat 1675 hat sich diese obgenannte Tochter verehelicht mit dem ehrenfesten wohlgeachten Herrn Marco Morlot von Bärn. Gott sagne sie in ihrem Ehestand.“

8. „Den 25^{ten} Septembris 1650 Abends zwischen 6 und 7 Uhren, im Zeichen des Steinbocks, ist geboren meine liebe Tochter Juliana Maria.

*) Seine erste Frau war Salome Seiler. Catharine Gruffer verehelichte sich in zweiter Ehe 1655 mit Georg Tribolet, dem Nachfolger ihres ersten Gemahls auf Lenzburg, der aber damals seinen Posten als Landvogt schon verlassen hatte. Samuel Jenner war wegen seines rücksichtslosen Regiments sehr unbeliebt.



„Seine Taufzeugen waren den 29^{ten} September: Schwager Balthasar Rheinhardt von Zürich, Schwester Anna Ursula Effingerin und Bas Margareth von Müllinen, Tochter Junker Hofmeisters zu Königsfelden, dessen Gemahlin eine Meyin war.“

(Er amtete dort von 1650—56 also zur Zeit des Bauernkrieges.)

(Von Frau Salome:) „Den 25^{ten} Abrellen 1676 hat sich meine geliebte Tochter Juliana Marreya verhehlicht mit dem wohladelgebornen Junker Franz von Bonstetten. Gott sägne sie im Ehestand.“

9. „Den 14^{ten} Octobris 1651 Vormittag ist geboren meine liebe Tochter Margaretha Anna.

Ihre Taufzeugen waren den 25^{ten} October Vetter Oberstleutenant Hans Rudolf May, Herr zu Aued, Frau Generalin von Erlach von Casteln (seit einem Jahr verwittwet) und Schwester Anna Maria Meiß, geborne Effingerin von Wildegg. — Gott verleihe ihm ein christlich Leben und sälig Stärben.—“

(Von anderer Hand) „ist 1679 nach dem Tod der Mutter verheiratet an Herrn David Friedrich von Erlach.“

„10. „Den 7^{ten} Merz 1655 (mitten im Bauernaufstand) Abends zwischen 5 und 6 Uhren im Zeichen des Scorpions ist geboren meine liebe Tochter Maria Elisabetha I.



Seine Taufzeugen waren (den 25^{ten} Merz) Herr Georg Tribolet, Landvogt auf Lenzburg*), Frau Barbara Kaiserisser geb. Wäberin, Decanin zu Windisch und Frau Ursula Bächlin, geborne Hummel, Predicantin zu Holderbank.

Den 2^{ten} Juni hat der liebe Gott, nachdem es in seinem kurzen Leben wenig gueter, gesunder Dag gehabt, seine Schmerzen gnädig aufgelöst. Der Herr wolle es an seinem großen Dag mit Freuden erwecken. Amen.“

Die Taufe dieses Kindes verzog sich über die gewöhnliche Frist hinaus und die Taufpathen mußten der Unsicherheit der Wege halber aus nächster Nähe geholt werden.

Dieses zarte Kindlein war wohl ein unschuldiges Opfer des Bauernkrieges geworden, der bei seiner Geburt ringsum tobte. Es hatte kaum das Licht der Welt erblickt, als am 8. März die bernischen Wachtmannschaften in die Burg einzogen. Stückschießen, Hornsignale, Musquetengeknatter drangen bis in das dunkle Zimmer der Wöchnerin und waren die ersten Töne, die das Kindlein bei seinem Eintritt in diese Welt begrüßten.

11. „Am Dag der heiligen Auffart, den 4^{ten} May 1654 Abends zwischen 4 und 5 Uhren im Zeichen des Widders, ist geboren meine liebe Tochter Anna Maria.

*) Nicht zu verwechseln mit Sam. Tribolet, Landvogt zu Trachselwald.



„Seine Daufgezengen waren (den 10^{ten} May) Schwager Bernhardt May, Herr zu Hünigen, dieser Zeit Landvoigt zu Wangen a/Mare, Frau Anna Maria Meifin von Wehikon, geborne von Hallwyl und Frau Johanna von Gravifeth zu Liebegg (eine Schwester der abenteuerlichen M^{me} Perreganz), geborne von Wattenwyl. Starb in Gott selig den 20^{ten} Mertz 1659, 5 Jahre alt. Gott erwecke es mit freuden.“ Der Vater setzt hinzu: „War gar ein fromm Kind, hat, wo es einzig (allein) war, gebätet. Drum ist es Gott auch lieb gewesen.“

12. „Den 30^{ten} September 1655 Abends zwischen 9 und 10 Uhren ist geboren worden meine liebe Tochter Maria Elisabeth II im Zeichen des Stiers.“



„Seine Daufgezengen waren: Schwager Ludwig May, Frau Verena Meifin eine geborne von Erlach und Frau Anna Schmidin, eine geborne Meifin.“

Den 6^{ten} Januarj 1657 hat es der liebe Gott wieder zu sich abgefordert. Er gebe Im eine fröliche Auferstehung. Starb an den Kinderblattern. War ein gar schön, fröhlich Kind.“ Der Name Maria Elisabeth erinnerte in beiden Fällen die Eltern an schwere Kriegszeiten und damit verbundenes frühes Auslöschten zweier junger Leben.

13. „Den 4^{ten} Juli 1657 Morgens gegen 7 Uhren, im Zeichen der Jungfrau, ist geboren mein Sohn Franz·Christoffel.“



Die Eltern hatten kurz zuvor die zweijährige, liebliche Maria·Elisabeth verloren, und zu ihrem Trost war ihnen endlich nach zehn vorangegangenen Töchtern ein zweiter Sohn geboren, der vom 15 jährigen Ludwig Friedrich, aus erster Ehe, als lange ersehntes Brüderlein freudig begrüßt wurde.

Diesem willkommenen Sprößling folgten von nun an noch mehrere Brüder. Wir schalten hier einen Brief des Vaters ein, der uns zeigt, in welcher Form er seine Einladungen zur Gevatterschaft ergehen ließ. Der Brief ist an einen Hofmeister Chasseur gerichtet; da aber zu jener Zeit ein Hofmeister Engel in Königsfelden das Szepter führte, war er wohl nur Statthalter des abwesenden Titulars. Sonst finden wir ihn in der einträglichen Stellung eines Salzdirektors in Bern. Auch in ihrer Vaterstadt „Iserten“ bekleideten die Chasseur angesehene Stellungen. Pasteur Crottet erwähnt in den Annalen Yverdons einen Monsieur „le Banderet“ (Veñer) Chasseur, der 1722 diese Würde vertrat. Aber schon in den Veltliner Kriegszügen begegnen wir einem Hauptmann Sebastian Chasseur.

Der Brief lautet:

„Wohl-Geachter, Ehrenveste, frommer, fürnehmer, fürsichtiger und wyser, viel Ehrender Herr Gevatter Hoffmeister, demselbigen, sammt der Frau Gevattern und liebe Angehörige sei mein dienstfreundlicher Gruß bevor.

Es hat dem Gnädigen Lieben Gott gefallen, meine geliebte Hauß-Frau ihrer Schwangerschaft gnedig zu empfinden. Darum wir Ihme höchlich danken. Und also gewillt christlichem Brauch nach sollichen uff freitag, Morgens um 9 Uhr allhier zu Mörigken Christo dem Herrn durch die heilige Dauf einverleiben zu lassen.

Gelangt also an den Herrn Gevatter Hofmeister und Frau Gevatter unsere Dienstfreundliche Bitt, sie wollen uns so viel Gunst und Liebe erzeigen, dieser heiligen Action helfen beiwohnen. Und hernach mit andern guten Freunden ein schlächt (schlicht) Imbißmäli nießen helfen. Wo mir solche favor um den Herrn und Frau Gevatterin in ander Weg werde beschulden können, wollen wirs keineswegs nicht sparen thun.

Inzwischen und in Erwartung gütiger Willfahr, uns sämtlich Gottes Allmacht wohl anbefehlend, verbleib meines vielgeehrten Herrn Gevatters Hoffmeisters

Dienstwilliger H. D. Eßfinger-Wildegg.“

Die Taufhandlung fand den 17^{ten} Juli statt; nebst Franz Ludwig Chasseur und dessen Frau Elsbeth, geborne Meyin, war Pathe Herr Sigmund von Erlach von Spietz, seit 1642 Witwer der Ursula Ester von Mülinen von Wildenstein, somit Schwager des Vaters durch dessen erste Frau. Er wohnte jedoch nicht persönlich dem Familienfest bei. Selten oder nie konnte die Wöchnerin der Einsegnung beiwohnen, da diese meist innert 8 Tagen nach der Geburt des Kindes stattzufinden pflegte, mochte das Wetter noch so rauh, die Jahreszeit noch so ungünstig sein. Um so brünstiger flehte die Mutter daheim zu Gott, daß er den Täufling in seinen Gnadenbund aufnehmen wolle.

14. „Den 13^{ten} Dezember 1658, Abends zwischen 6 und 7 Uhren ist geboren mein lieber Sohn Bernhardt. Diesmal erfolgte die Taufe ausnahmsweise erst am Neujahrstage 1659.

„Daußzeugen waren: Junker Wolfgang von Mülinen, Herr zu Schöftland, Schwager Hauptmann Hans Jacob Grebel von Zürich und Jungfrau Johanna Margaretha von Hallwyl.

15. „Mondags Morgen zwischen 2 und 3 Uhren, den 3^{ten} Juli 1660 im Zeichen der Jungfrauen ist geboren mein lieber Sohn Ferdinand.

„Seine Taufzeugen waren den 15^{ten} Juli Herr Jeronimus von Erlach, Herr zu Riggisberg.“ Ein Bild mit großer blonder Perrücke in durchbrochener Rahme befindet sich noch im alten Schloß; es stellt den Sohn dieses Pathe, den Schultheißen Hyeronimus von Erlach, dar. „Als Stellvertreter hatte er Junker Hans Rudolf von Diesbach, Landvogt auf Lenzburg, verordnet. Der zweite Pathe war Junker Heinrich Meiß von Düssen und Pathin Frau Catharina Kastenhoferin, Alt-Schafnerin von Zofingen; eine geborne Däbin.“ Dieser Sohn verschied seliglich den 21^{ten} Juli, drei Wochen alt.

Hier hören die handschriftlichen Aufzeichnungen des kinderreichen Vaters auf und damit auch die Angaben der Zeichen des Wendekreises. Wie oft mag der Hausvater bei der Geburt eines Kindes die Charaktereigenschaften, den Entwicklungsgang und das Schicksal des Neugeborenen mit den Weissagungen seines Calendariums Perpetuum*) verglichen haben und endlich zu dem Schluß gekommen sein, wie das folgende Verslein ausdrückt:

„In welchem Zeichen Du geboren bist,
Kann Dir gleichgültig sein als frommer Christ.
Die Zeichen deuten Böses Dir und Gutes,
Flieh dieses und laß jenes festen Mutes,
So kannst Du trotz jeglichem Geschick
Und immer Dir versprechen Heil und Glück.“

16. Den 19^{ten} Christmonat 1661 ist geboren Hans Ludwig Effinger von Wildegg.

Taufzeugen den 5^{ten} Januar 1662 Schultheiß und Rath zu Brugg und als Abgeordnete desselben beide Herren Schultheißen Caspar Ruesch und David Fröhlich. Taufgotte: Frau Hofmeisterin Euphrosina Engel, geborne Vischerin, deren Mann von 1656—1662 in Königsfelden regierte.

17. Den 24^{ten} Januar 1663 ist geboren Agel Friedrich Effinger von Wildegg, getauft den 1^{ten} Februar.

Taufzeugen: Herr Oberst Agel von Taupadel und Gemahlin. Ihre Stellvertreter waren: nochmals der Landvogt von Diesbach auf Lenzburg. Pathin: Frau Catharina Kastenhoffer, geborne Däbin, auf Trostbärg.

Dieser jüngste und letzte Sohn starb schon den 18^{ten} April gleichen Jahres. Mit dem ungetauften Kind hatte somit die wackere Frau Salome 17 Kindern das Leben gegeben. Der letztgenannte Pathe war der schwedische Oberst von Taupadel und Schwiegersohn des Generalleutnants von Erlach zu Casteln, der mit seinen Schwägern von Stein und von Döringenberg seit dem Tode ihres Schwiegervaters Mitbesitzer der Herrschaft Casteln war und diese einem Verwalter zur Aufsicht übergeben hatte.

Über die Kriegstaten des schneidigen Obristen, der im Gefolge Gustav Adolfs von Schweden herübergekommen war und sich während des 30 jährigen Krieges rühmlich hervortat, erzählt Georg Feslmair in seiner Geschichte der Oberpfalz einige mutige Kriegstaten.

*) Johannes Colori Calendarium Perpetuum. Ein stets wehrender Calendar, aus sechs notwendige Hausbücher für Kaufleute, Hausväter, Gärtner, Ackerleute, Viehhändler, Jäger, Fischer, Vogler, Item Apoteker. Gedruckt 1616 zu Wittemberg, mit römisch-kaiserlicher Majestät Gnad und Freiheit. Auf dem ersten Blatt steht: 1662. H. D. Effinger-Wildeck mit dem Wahlspruch: Gott regier mein Leben.

Auch unter dem Nachfolger des Schwedenkönigs, dem Herzog Bernhard von Weimar, zeichnete Taupadel sich in verschiedenen Gefechten aus; so nahm er unter anderem die Stadt Kamenz ohne Schwertstreich ein.

In den Memoiren seines Waffenkameraden von Erlach und nachmaligen Schwiegervaters wird Taupadel General genannt. Man erkennt seine Charakterstärke auch daran, daß er während seiner Gefangenschaft den verlockenden Werbungen der kaiserlichen Partei widerstand und lieber gefangen blieb, als seinen Glaubensgenossen untreu zu werden. Infolge des westfälischen Friedens zog sich Taupadel in die ländliche Stille seines Gutes zu Bloßheim zurück und bewohnte im Winter ein stattliches Haus in Basel, das noch den Namen Taupadelhof trägt und mit dem Wappen dieses Geschlechts geziert ist.

Wir wollen noch einmal die reiche Kinderschar des Junkers von Wildeggs der Reihe nach an uns vorbeiziehen lassen:

1641	Johanna Margaretha	} ans 1. Ehe	nachmals Frau v. May.
1642	Ludwig Friedrich		† 1661 zu Heidelberg.
1643	Ursula Esther		mit 35 Wochen gestorben.
1645	Ein Ungetauftes †.		
1646	Ursula Catharina		Frau Karli v. Bonstetten.
1648	Anna Salome		Frau Niklaus Daxelhofer.
1649	Johanna Catharina		Frau Marg Morlot.
1650	Juliana Maria		Frau Franz v. Bonstetten.
1651	Margaretha Anna		Frau David Fried. v. Erlach.
1653	Maria Elisabeth		im Bauernkrieg gestorben.
1654	Anna Maria		5 Jahre alt gestorben.
1655	Maria Elisabeth		2 Jahre alt gestorben.
1657	Franz Christoffel		Herr zu Wildenstein.
1658	Bernhardt		Herr zu Wildeggs.
1660	Ferdinand		jung gestorben.
1661	Johann Ludwig		Erbe der Güter in Brugg.
1663	Agel Friedrich		jung gestorben.

Dieser reiche Kindersegen ist noch nicht zu vergleichen mit demjenigen des Schultheißens zu Burgdorf, des Freiherrn Hans Ludwig von Erlach von Spiez, dem von seinen zwei Frauen 36 Kinder geboren wurden, noch jenes ersten reformierten Pfarrers Barth zu Spiez, der 24 Söhne gehabt haben soll, der Töchter gar nicht zu gedenken.

1629 starben von diesem großen Kinderkreis von Erlach allein 9 Kinder an der Pest. Eines dieser 36 Kinder lebte später in der Nähe Wildeggs als Gemahlin Jakobs von Graviseth, Herrn zu Liebegg, dem Autor der früher angeführten „Reise zweier Erylanten durch Heuteliem“.

Die Sterblichkeit der Kinder reduzierte aber gewöhnlich den großen Familienbestand und führte ihn auf eine annehmbare Zahl zurück.

Von 1680—1686 ist in den Kirchenbüchern der Gemeinde Holderbank-Möriken keine einzige Taufe eingetragen. Sollte in jenen Jahren wirklich kein Kind im Gemeindebann geboren sein?

Kirchliches und weitere Familienereignisse.

Der Kirche und ihren Dienern brachte man vor Zeiten größere Ehrfurcht entgegen, als es in der Gegenwart der Fall ist. Der Besuch des Gottesdienstes wurde streng kontrolliert und Versäumnisse vom Chorgericht mit einer Geldbuße bestraft. Auch zum Wochengottesdienst mußte aus jedem Haus wenigstens ein Glied zur Kirche gehen. Man konnte sich solches noch gefallen lassen, wenn die Predigten lebendig und geistgesalbt waren; aber sich im Gotteshaus zu langweilen, führte nur zu Heuchelei und einem falschen Gottesdienst.

Während des Gottesdienstes sollte ehrfurchtsvolle Sitte walten, und dem Vorsänger lag es ob, die unruhigen Buben auf seiner schwarzen Tafel zu verzeichnen. Wenn auch die Verordnungen nur äußere Frömmigkeit bewirkten, so lernte doch das junge Volk Anstand und Gehorsam.

Die oben angeführten Kirchenbücher weisen nach, daß auch unter Hans Thüring III. der Anlaß zu wiederholten Gevatterschaften nicht fehlte. In alter Zeit war das Verhältnis zwischen Gevattersleuten, entsprechend der heiligen Handlung, als ein geheiligtes Verwandtschaftsband angesehen und hob über die Standesunterschiede hinweg.

Nebst den eigenen Tauffesten im kinderreichen Schloß wurde die Herrschaft auch von den Dorfleuten an ihre bescheidenen Taufmähler geladen und dadurch die guten Beziehungen zwischen Herrschaft und Untertanen unterhalten und befestigt.

So war kaum ein Haus in dem herrschaftlichen Twing, dessen Glieder sich nicht rühmen konnten, einen Junker Götti oder eine freundliche Gotte im Schloß zu haben. Unter den auswärtigen Gevattern, die mit Angehörigen der herrschaftlichen Familie den Taufhandlungen im Gemeindebann als Zeugen beiwohnten, nennen wir: Jungfrau Dorothea von Hallwyl zu Brestenberg, Obervogt Thormann, David Frölich, Schultheiß zu Brugg, Frau Barbara Düll von Aarau, Cornelius Lenzius Praefectus-Bernensis auf Lenzburg, Frau Landvögtin Koch, Stadtschultheiß Hans Caspar Rohr, Stadtschreiber Müller, Herr Hans Jörg Strauß, Hartmann Bertschinger und verschiedene Glieder aus dem Geschlechte der Amsler. Johann Dietrich von Landenberg, Herr zu Liebegg, ist im Kirchenbuch auch einmal als Pathe angeführt, dabei beteiligte sich aber niemand aus dem Schloß. War es wohl wegen des grimmigen Spans zwischen den Landenberg und Hallwyl? Johann Friedrich Graviseß hatte Liebegg an seinen Schwager von Landenberg vertauscht; diese Herrschaft fiel jedoch bald wieder in seinen Besitz zurück.

Den 2^{ten} März 1651 hat ein Hartmann Byland die Ehre, von vornehmen Taufzeugen zur Kirche begleitet zu werden; es sind das Junker Hartmann von Hallwyl, Frau Salome Eßfinger, geborne Mayin, und Frau Anna von Meiß von Zürich. Die Mutter des Täuflings, Madleni Käser, hatte wahrscheinlich bei den Herrschaften gedient. 1660 erscheint der älteste Sohn des Hauses Wilbegg, Ludwig Friedrich, als 18-jähriger Jüngling vor dem Taufstein mit Elsbeth Amsler.

1666 ist Junker Hans Thüring im Jahr vor seinem Tod noch zweimal Pathe, das eine Mal für einen Hans Gebhardt, das andere Mal für den Sohn des Hellmüllers, Jörg Bruner, dem er seinen Namen verleiht.

1669 wird ein Hans Säuberli getauft; Jungfrau Johanna Catarina Effinger verschmäht es nicht, mit dem Reuter auf Schloß Wildegg, Hans Rudolf Bürer von Allischwyl, ein Dorffind aus der Taufe zu heben. Es bestanden, wie man sieht, patriarchalische Verhältnisse zwischen Gebietern und Untergebenen.

1670 wird dem Rebmann Gloor ein Sohn getauft, wobei der zweite Junkersohn, Franz Christoff, zum erstenmal seit seiner eignen Taufe vor dem Taufstein erscheint; mit ihm ist seine Schwester Caton und Junker Albrecht Manuel verzeichnet. Letzterer war wohl ein Sohn des Hofmeisters zu Königsfelden und seiner Gemahlin Salome von Büren.

Der dritte Sohn Bernhard wird erst 1673 als Pathe genannt.

In jener Zeit scheinen die Holderbanker Ministranten öfters gewechselt zu haben. In kurzen Zwischenräumen tauchen verschiedene Namen unter ihnen auf.

Die Taufen und Leichenpredigten für die Schloßherrschaft fanden in der Kirche zu Holderbank statt, wogegen die Ehen in der Kirche von Möriken eingesegnet wurden. Es geschah wohl deshalb, weil das Holderbanker Kirchlein nach und nach baufällig geworden war, während das Gotteshaus zu Möriken genug Raum für ein zahlreiches Hochzeitsgeleite bot. Beide Kirchen dienten ursprünglich dem katholischen Kultus, wo der erste Effinger von Wildegg noch seine Knie vor den Heiligenbildern beugte. Nachdem man sie ihres Bilderschmucks entledigt, wurden sie mit weißer Tünche überzogen und zuerst die Kirche von Möriken beträchtlich erweitert. Das Familienwappen, das über der Eingangstüre angebracht war und vor kurzem beseitigt worden ist, bestätigt, daß der damalige Herrschaftsherr die Kosten des Umbaues trug.

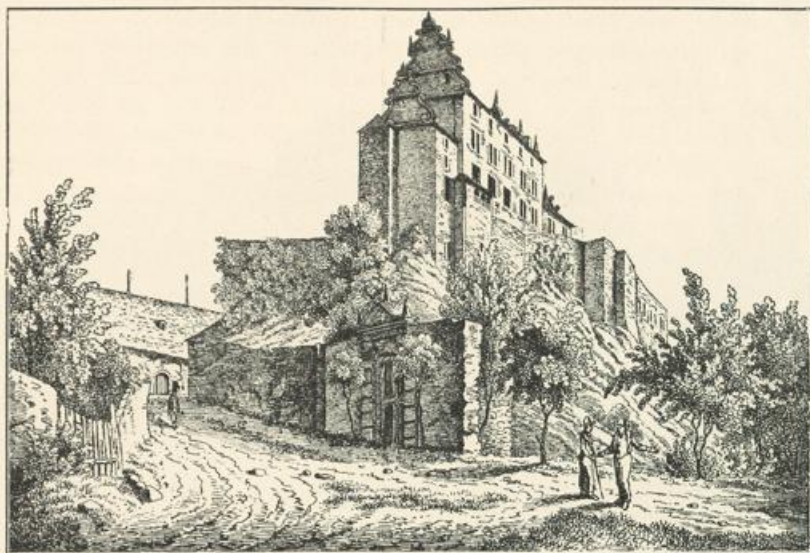
Die Herrschaft hatte ihre eigenen Kirchenstühle, die der großen Schloßfamilie, samt den Unterbeamten und der Dienerschaft genügend Raum boten. Wenn der Zug vom Schloß her sich der einen oder andern der Patronatskirchen näherte, ertönte alsbald das Geläute der Glöcklein, welche früher zur Messe gerufen hatten, nun aber zum Anhören der Predigt einluden.

Wir haben gesehen, wie sich die familie auf Wildegg durch eine fröhlich heranwachsende Kinderschaar vermehrt hatte; nun wollen wir auch die Todesfälle nicht unerwähnt lassen, die sich in jener Zeit im Freundes- und Verwandtenkreise zutragen und schmerzliche Lücken hinterließen.

Wir gedenken vor allem des väterlichen Freundes und Nachbars unseres Schloßherrn, des Generals von Erlach von Casteln. Nachdem sich derselbe unter den Fahnen Gustav-Adolfs und Bernhards von Weimar als Verteidiger der protestantischen Union einen bleibenden Ruhm erworben hatte, ernannte ihn Frankreich zum Gouverneur des von ihm unter dem Oberbefehl Weimars eroberten Breisach.

Auch unter dem Ministerium Mazarins blieb ihm die Königin Anna gewogen und bestätigte ihn in seiner Stellung als Gouverneur dieser Festung.

Sobald sein Waffendienst ihm einen Aufenthalt im Aargau gestattete, stand er in regem Verkehr mit den Bewohnern der Nachbarschlösser an der Aare, wo der Friede von Münster, nach einer 30jährigen Kriegsbedrohung, Gefühle des Jubels und Dankes erweckt hatte.

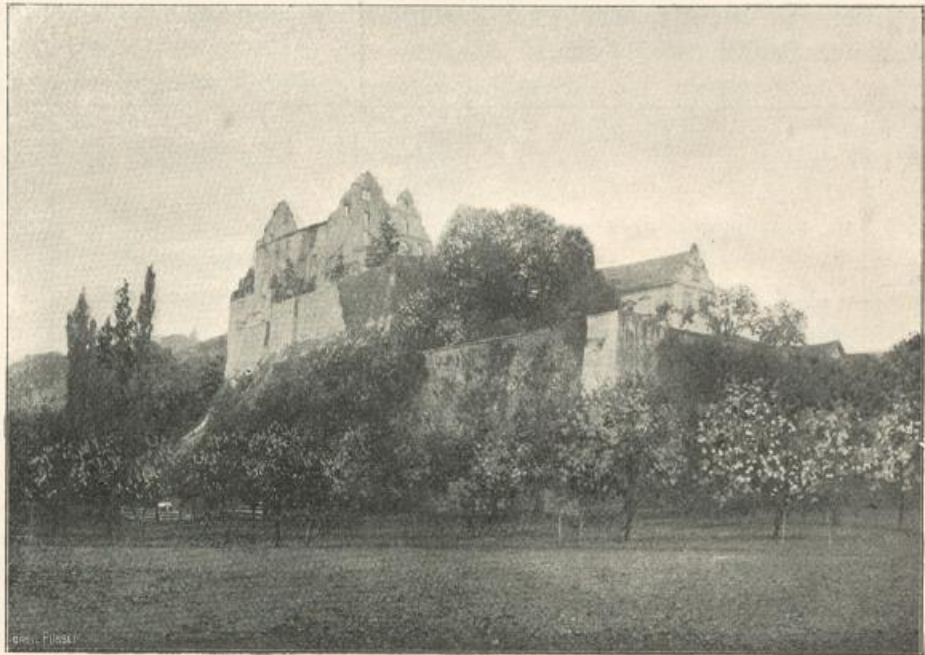


Casteln um 1842. Nach der Lithographie von J. f. Wagner.
(Aus Mittelalterliche Burganlagen des Kt. Aargau von Dr. W. Merz.)

Doch dem alternden Kriegshelden in Casteln war es nicht vergönnt, die wohlverdiente Waffenruhe in der friedlichen Zurückgezogenheit ländlicher Stille auf die Dauer zu genießen. Man täuscht sich, wenn man den im Feld stehenden Kriegsheuten jener Zeit eine unverwundliche Gesundheit und Körperkraft zuschreibt. Mehr noch als den Kugeln des Feindes erlagen sie der geistigen Anspannung und den physischen Strapazen, die ein aufreibender Kriegsstand vom Soldaten fordert. (Der abenteuerliche Mansfeld starb schon mit 46 Jahren; Baner erreichte nur das Alter von 40 Jahren.) Beständig wüteten Pest und rote Ruhr in den Armeen. Auch Erlach fühlte schon 1649 seine Lebensgeister schwinden. Im Juli unternahm er noch eine Badekur in Griesbach, in der Hoffnung, seinen Fieberzustand zu bekämpfen, doch ohne den gewünschten Erfolg. Dann suchte er Erholung in seinem mit großer Pracht erbauten und kunstvoll ausgeschmückten Schloß Casteln.

Bei Anlaß des bedauernswerten Brandes dieses Herrschaftssitzes in der Bartholomäusnacht, 24. August 1907, wodurch der Kanton Aargau um ein historisches

Gebäude ärmer geworden ist, erzählt uns das Aargauer Tagblatt, wohl aus der Feder des wohlinstruierten Dr. W. Merz, den Ursprung und die Geschichte dieses Doppelbaues in luftiger Höhe; wir lassen den Artikel hier folgen:



Schloß Kastelen.

„Lieblich gelegen und trefflich im Stand,
so war sie, die schmucke
Burg, ansehnlicher Herren würdige Wiege
schön lange.“

Sie ist nicht mehr, die stolze, ehrwürdige Burg, Feuer hat sie in einer Spätsommernacht zerstört und ein wohl vertrautes Landschaftsbild in kurzen Stunden seines charakteristischen Wahrzeichens beraubt.

„Zwei Stunden über dem aargauischen Städtchen Bruck auf der linken Arseite, bei dem Dorfe Oberflachs sich öffnend, zieht das reizende, weinreiche Tal von Thalheim bergwärts. Überraschend ist der Anblick des sich auf einem Hügel malerisch darstellenden schönen und interessanten Schloßes Kastelen, das, stolz und hehr aufragend, sein stattliches Gebäude dem Lande zur Schau trägt.“ So berichtet Markus Lutz, dessen historische Aufzählungen wir einem im Jahre 1839 erschienenen Werke: „Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern“ entnehmen.

Die Uranlage von Kasteln fällt ins Dunkel des Mittelalters zurück und es läßt sich weder von dem Erbauer, noch von der Zeit der Erbauung etwas Bestimmtes angeben. Im 13. Jahrhundert existierten zwei Burgen mit dem Namen Kastelen, die vordere und die hintere, von denen die letztere noch den Namen ihrer Besitzer, eines habsburgischen Belehnten Ruchenstein, führte. Frühere Nachrichten sind keine vorhanden, erst 1236 kommt in den Urkunden ein eigentlicher Besitzer, Ritter Berchtold Schenk von Kastelen, vor. Allem Anscheine nach war dieser ein Bruder

Diethelm's und Heinrich's Schenk von Wildegg gewesen, deren Namen wiederholt in den Archiven zu finden sind. Die Truchseffe und Schenken der Grafen von Habsburg trugen damals die Herrschaft Wildegg zu Lehen, dagegen waren Berchtold's Sohn und Enkel Herren und Besitzer von Kastelen. Der letzte dieses Stammgutes veräußerte seine Besitztümer und zog sich auf andere im Thurgau gelegene zurück, wo er der Stammvater der Grafen Schenk von Kastel geworden zu sein scheint. Nun ging die Burg in mancherlei Hände über. Als Käufer werden genannt: Rudolf von Ruchenstein um das Jahr 1300, Ritter Berchtold von Müllinen, der 1311 Ruchenstein damit vereinigte. Des letzteren Sohn, Egbrecht von Müllinen, kaufte in den Jahren 1365 bis 1367 die bischöflich-baselschen Edel-lehen zu Thalheim, Amiken und Oberflachs, welche die Grafen von Müllinen in Bern als direkte Nachkommen des Geschlechtes noch zu Anfang des 19. Jahrhunderts inne hatten.

Sein Sohn, Ritter Albrecht von Müllinen, war ein ergebener Diener des Hauses Osterreich. Nach seinem Tode fiel Kastelen an dessen Brüder Egbrecht und Hemmann, die im Jahre 1392 treue Mitglieder der schwäbischen Ritterschaft waren. Sie und ihre Söhne besaßen Kastelen und Ruchenstein unverteilt, Hemmann brachte noch die Herrschaft Schinznach an sich.

Als im Jahre 1415 die Berner den Aargau eroberten, wurden die damaligen Besitzer von Kastelen zur Huldigung Berns gezwungen. Egbrecht's Söhne folgten zwar den Herzogen von Osterreich nach Tirol, Hemmann's Sohn, Hans Albrecht aber blieb ruhig auf der Stammburg. Zwischen den Söhnen Egbrecht's und Hans Albrecht's entstand nach dem Tode der Väter ein heftiger Streit, der sich aber zugunsten der alten Herren, Linie Hans Albrecht's, entschied, denen Stamm Kastelen und Ruchenstein fürderhin verblieb. In den burgundischen Kriegen nun bedeckten sich die späteren von Müllinen mit größtem Ruhme. Einer von ihnen, Hans Friedrich, heiratete nach dem Feldzuge Barbara von Scharnachtal, die Witwe von Schultheiß Niklaus von Dießbach, wodurch er Freiherr von Brandis wurde. Seine Söhne Hemmann und Hans Albrecht blieben wieder auf ihren Stammgütern im Aargau und erwarben dazu die Herrschaften Wildenstein und Auenstein. Von nun an kam Kastelen in mehrere Hände, im Anfang des 17. Jahrhunderts fiel es schließlich durch Kauf an den im französischen Solde stehenden Feldherrn Johann Ludwig von Erlach, so daß den letzten Nachkommen des Geschlechtes nichts mehr übrig blieb als das bischöflich-baselsche Seniorat zu Oberflachs. Erlach's Vermögen setzte ihn in den Stand, das alte Burggebäude im Jahre 1643 abzutragen und ein neues Schloß an seiner Stelle aufzuführen. Nach seinem Tode, 1650, kam Kastelen an seine Schwiegeröhne, die deutschen Freiherren von Dörringenberg, von Taubadel und von Stein, welche die Herrschaft durch einen Ammann gemeinschaftlich verwalten ließen. Im Jahr 1732 setzte sich die Stadt Bern durch Kauf in den Besitz des Gutes und machte eine Landvogtei daraus, zu der sie noch einige Ortschaften des Amtes Schenkenberg zulegte.

Der Urkundenschreiber schließt seinen Bericht wie folgt: „Kastelen, das jetzt (1839) einem Aarg. Gefäll-Einnehmer (Gefäll gleich Abgabe, Steuer, Zins etc.) zur Wohnung dient, hat eine hübsche innere Einrichtung und ist gegenwärtig noch wohl erhalten. Die Schönheit der Zimmer und der dasselbe einschließenden Gärten, verbunden mit der trefflichen Aussicht auf die vorliegenden beiden Ufer und auf die freundlichen Ortschaften auf denselben, gewähren dem Zuschauer hier große Belustigung und würden dieses Schloß jetzt zu einem ganz vorzüglichen Herrensitze eignen.“

Eine andere Schilderung in den Basler Nachrichten beschreibt die Bauart dieses früheren Schmuckes des Schenkenberger Tales:

„Für Freunde des Barockstils ist der plötzliche Untergang des Schlosses Kastelen ein schmerzlicher Verlust, enthielt es doch eine Reihe von Prunkgemächern mit reichen Plafonds. Wer sich Kastelen näherte, bemerkte zunächst am Lehenhaus ein steinernes Relief mit den Vollwappen derer von Müllinen und Waldner von Freundstein; eine fünfzeilige Inschrift teilte die Namen der Erbauer, die Jahrzahl 1600 und das Zeichen des Steinmetzen mit. Auf der Schloßterrasse ein-

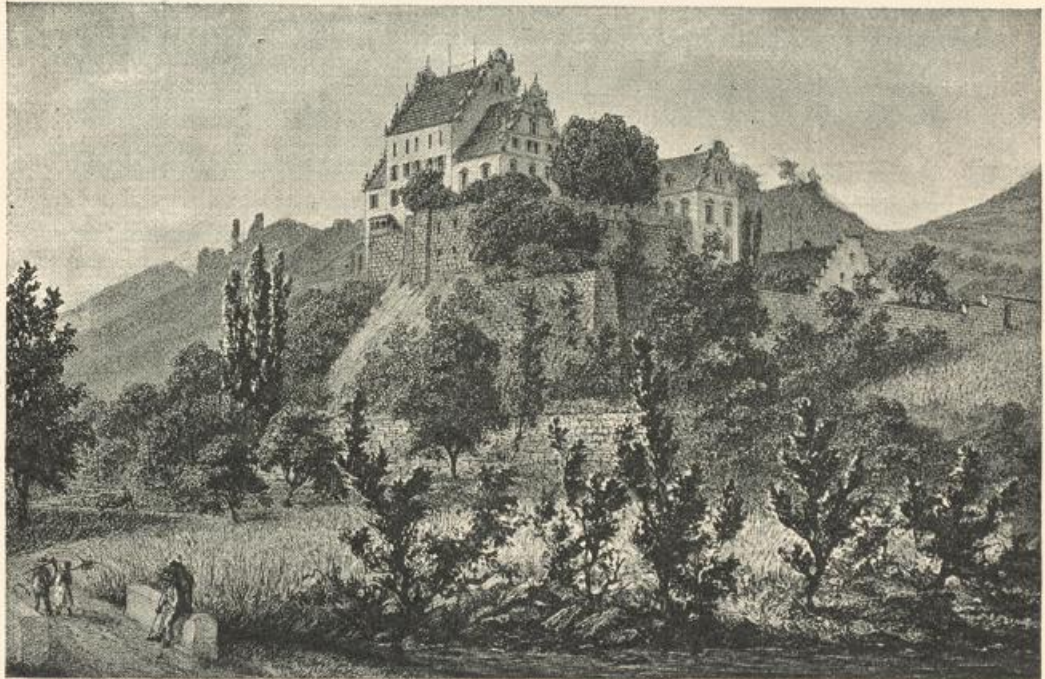
gemauert fand sich eine weitere, achtzeilige Bauinschrift mit den Namen des Johann Friedrich von Stein und seiner Gattin, einer gebornen von Erlach, datiert 1670. Über dem Schloßtor erblickte man ein Erlach'sches, etwa 80 cm hohes Wappen ungefähr aus derselben Epoche.

Das Innere des Schlosses betrat man durch ein an der Nordostecke gelegenes Treppenhaus mit kasettiertem Plafond, auf dem in grauer Malerei allerlei Kampfszenen dargestellt waren. Im ersten, daranstoßenden Zimmer des ersten Geschosses fand sich eine ähnliche, mit Trophäen und Ornamenten bemalte Decke, in der Mitte davon in großem Maßstab, golden auf grau, das Monogramm des Generals von Erlach; der Raum enthielt ein Kamin mit vergoldeten Reliefguirlanden und eine gemalte Darstellung der Schlacht bei Laupen. Auch im nächsten Zimmer befand sich ein reich mit Schlachtenbildern und Trophäen, grau in grau bemalter Kassettensplafond mitsamt dem Monogramm des Erbauers und der in Ligatur dargestellten Jahrzahl 1646. Durch eine Tür mit gotischem Gewände betrat man einen Raum, der mit einer leichtgewölbten gotischen Decke verschalt war. Eine hübsche geschnitzte Tür vermittelte den Zugang zur Wendeltreppe, deren Stufen zum Teil (je fünf in jedem Stockwerk) ornamentiert und von einem Fries an der Wand begleitet waren.

Im Erdgeschloß und ersten Stockwerk des Schlosses befanden sich einige alte Öfen, weiß mit blauer Malerei. Der eine stammte von Beat Ludwig Leber, Landvogt zu Kastelen 1735, ein anderer von Emanuel Kerber „Erstem Landvogt zu Kastelen 1736“; er war mit Darstellungen der Elemente, der Jahreszeiten, der Tugenden und Apostel dekoriert.

E. A. S.

Vor den Pforten der Ewigkeit angekommen war der Erbauer Kastelens des politischen Intriguenspiels, das seinem offenen Charakter widerstrebte, herzlich müde



Schloß Kastelen.

geworden. Der Aufenthalt in dem streng calvinistischen Genf, wo er einige seiner Jugendjahre zugebracht hatte, waren nicht ohne Wirkung an ihm vorübergegangen und hatten ihn befähigt und ausgerüstet den Verlockungen des fanatischen französischen Hofes standhaft zu widerstehen. — Erlach ging nicht wie so viele seiner Zeitgenossen im rauhen Kriegshandwerk auf, sondern an der Hand einer treuen, reichbegabten Gemahlin pflegte er edles Familienleben. So oft er sich in seinem in der St. Johann Vorstadt in Basel befindlichen Hause aufhielt, oder auf seinem am Fuße der letzten Abhänge des Juras gelegenen Landsitze, den wir soeben beschrieben, von seinem Kriegsleben ausruhte, beeilte er sich, Wehr und Harnisch abzulegen, um ganz den Seinigen zu leben. Dort waltete er als Hauspriester bei seinen täglichen Andachten.

Wohl wird Junker Thüring den dort so rasch einem höhern Reiseziel zueilenden Reisegenossen besucht und seine Teilnahme an den schweren Leiden in pietätvoller Weise ausgedrückt haben.

Doch Erlachs verantwortungsvolle Stellung, die der Maréchal de Turenne geflissentlich durchkreuzte, erlaubte ihm die so notwendige Ruhe nicht länger zu genießen. Breisach rief ihn an seinen Gouverneurposten zurück. Kaum in der rheinischen Grenzfestung angelangt, bestürmten ihn die dortigen Regimenter, ihnen den von Frankreich zurückgehaltenen Sold zu verschaffen. Er selbst hatte schon viele Vorschüsse geleistet, und die Sorge, dieses Geld möchte für Frau und Kinder verloren sein, trübte noch seine letzten Lebenstage.

Glänzende Verbindungen hatte er aus religiöser Überzeugung für seine Töchter ausgeschlagen; doch waren diese Edelfräulein nicht zu bemitleiden; denn stattliche Cavaliere aus Deutschland bewarben sich um ihre Hand, und eine jede brachte nach des Vaters Tode ihrem Freier nahezu eine Million Bernpfund als Heiratsgut.

Erlach erreichte ein Alter von nur 54 Jahren. Nach einer falschen Überlieferung soll sein Sarg mit dem Marschallsstab von Frankreich geschmückt worden sein. Aber wenn ihm auch diese zweithöchste Militärwürde der französischen Armee, über der nur ein „Comnetable“ oder Generalmarschall stand, versagt wurde, so erreichte er doch den höchsten Rang, den man in damaliger Zeit im kaiserlichen Heere erlangen konnte, den eines General-Lieutenants oder Majors. Auch ein Gallas, Tilly und Piccolomini stiegen nicht höher. In der Heimat führte Erlach nur den schweizerischen Oberstentitel.

Erlachs sterbliche Hülle wurde von Breisach in seinen geliebten Friedenshafen Kastelen gebracht, von wo aus man den Sarg unter dem zahlreichen Geleite seiner Gefreundten, Nachbarn und Untertanen in die Kirche von Schinznach überführte. Unter den Leidtragenden befand sich, wie leicht zu vermuten, auch der Junker von Wildegg.

Ein in Stein gehauenes Grabmal bewahrt des Kriegshelden Andenken der Nachwelt, doch ein noch schöneres Denkmal als das steinerne hat ihm 1650 seine Gemahlin Margaretha durch eine Almosenstiftung von tausend Gulden zum Besten der Armen der Herrschaften Casteln und Gauwenstein gesetzt.

In der ausführlichen Leichenpredigt, die der Kilchherr zu Schinznach hielt, hob er „die gläubige Devotion des Verstorbenen hervor und rühmte, wie er sich täglich, aber insbesondere, wenn er ins Feld rückte, dem Gnadenschirm und Schutz Gottes befahl und alsdann einen sonderbaren Eifer im Gebet verzeigte. Im christlichen Gesang habe er jederzeit viel Trost gesucht und zu demselbigen zu Hause und auf Reisen große Lust gehabt, besonders in der Abfingung des VIII., XXIII., XCI. und CXXI. Psalmen.“

Erlach war nicht weniger eifrig die Seinen zur Gottesfurcht zu erziehen und ihnen einzuprägen, „in allen Dingen Gott vor Augen zu halten; denn dies sei der wahre Grund, auf dem andere Tugenden, Künste und Übungen erst mit Glück könnten erbaut werden.“ In Glaubenssachen soll er so gut bewandert gewesen sein, daß er auf dem geistigen Kampfplatz in gelehrten Disputationen mit den Feinden des reformierten Bekenntnisses trefflich zu turnieren verstand.

Trotz wiederholter Bittschriften konnte seine Witwe, ebenfalls eine von Erlach, die von ihrem Gemahl geleisteten Vorschüsse nicht zurückbekommen.

Als sie fünf Jahre später dem General im Tode folgte, hatte sie nur leere Ausflüchte von der Krone Frankreichs erhalten. Von den ihr schuldigen 700,000 Livres tournois, erlangte sie nach langwierigen Verhandlungen nur die Hälfte. Wir finden in den *«Mémoires historiques concernant Monsieur d'Erlach»*, gedruckt 1784 in Yverdon, noch viele ihrer dringlichen und federgewandten französischen Briefe.

Mit dem Herrn von Casteln war nun der letzte der drei Freunde, Waffengefährten und Verteidiger der protestantischen Sache, Henri von Rohan, Bernhard von Weimar und Hans Ludwig von Erlach vom Schauplatz des 30jährigen Krieges verschwunden, dem der Friede zu Münster ein Ende gemacht hatte, ohne jedoch die Eroberungsgelüste Frankreichs einzudämmen; denn jedes Frühjahr wurde am französischen Hofe eine *«Campagne»* beschlossen mit demselben Gleichmut, wie sich der König im Herbst zum Jagdvergnügen in den Wäldern Fontainebleau's rüstete.

Bei Frau von Erlachs Tod war erst die älteste Tochter Maria mit dem schwedischen Obersten von Taupadel, Herrn zu Pfirdt und Blozheim, vermählt. Für die beiden Andern, Susanna Catharina und Johanna Luise siehe gen. Tafel zweites Heft, Seite 105.

Wohl werden diese Fräulein von Erlach, wenn sie sich in Casteln aufhielten, mit den Töchtern des Hauses Wildegg Freundschaft gepflogen und ihre Ehegesponsste später auf den nachbarlichen Burgen vorgestellt haben. Den Beweis dafür liefert die Tatsache, daß sowohl Frau Generalin von Erlach, sowie deren Tochter Maria und Oberst von Taupadel in Wildegg zu Gevatter standen.

Erlachs Schicksal mit seiner verhängnisvollen Doppelstellung zeigt uns, daß es unmöglich ist, zwei Herren zu dienen und beide zu befriedigen. Das deutsche Reich klagte ihn des Verrats durch die Übergabe Breisachs an, die übrigens mit Zustimmung der Offiziere des Herzogs von Weimar geschah, wie uns ein zeit-

genössischer Schriftsteller Le Vassor in seiner Geschichte Ludwig XIII. erzählt; Frankreich handelte nie aufrichtig und ließ ihn oft in schwieriger Lage im Stich. Durch seine Geldzuschüsse meinte übrigens die Krone Frankreichs ein Recht an Breisach zu haben, das ohne seine Mithilfe nicht hätte erobert werden können. Schade, daß Erlach sein Feldherrntalent an das eigennützigere Frankreich verkaufte. Was hätte ein solcher Mann aus der schweizerischen Wehrkraft machen können, wenn man ihm in der Heimat freie Hand gelassen hätte! Die Berner wären vielleicht 1653 mit der Bauernrebellion ohne den Beistand der Zürcher fertig geworden und hätten in der ersten Schlacht bei Villmergen keine so klägliche Niederlage erlitten.

Aber der damalige Zustand der Eidgenossenschaft trieb ihre fähigsten Söhne ins Ausland. Zudem war Erlach eines empfindlichen und hochfahrenden Temperaments, das sich nicht leicht in die kleinliche Politik eines in zwei Lager gespaltenen Vaterlands finden konnte. Kasteln wurde 1732 von den Erben Erlachs an die Regierung von Bern verkauft. Den Kaufbrief stellte einer der Nacherben Johann Rudolf Kiedeser, Freiherr zu Eisenach und Hermannsburg, im Namen der Miterben, aus. Die Kaufsumme betrug 90,000 Thaler à 30 bz. oder 21,600 Louisdor und 400 Louisdor Trinkgeld. Unter der Verlassenschaft fanden sich noch 6 auf Laffeten gestellte Geschütze vor. Auch diese Stücke wurden von der bernischen Regierung der Erbschaft abgekauft.

Dem Todesfall des Generals von Erlach folgte im gleichen 1650. Jahre derjenige der letzten Muhme Junker Thürings, Frau von Fulach in Winterthur. Bald darauf schloß auch Frau Schultheißin Johanna von Effinger, geb. von Erlach in Brugg, die Augen für diese Welt, und den 4. März 1651 wurde der Schultheiß, ihr Gemahl, zu seinen Vätern versammelt. Der bekannte Dekan Hummel in Bern gab ihm in seinem Nachruf das Zeugnis eines ächten Edelmannes. Auch der kritische Autor der Hentelia fand nichts an ihm auszusetzen, sondern war seines Lobes voll. In der Kirche zu Brugg ruhen die Gebeine dieses würdigen Ehepaars unter einem Grabstein, dessen Inschrift mit der Zeit unleserlich geworden ist. Ihre Hinterlassenschaft ging an die einzig überlebende Schwester, Frau Ursula von Müllinen und ihre beiden Enkelkinder von Effinger über. An Stelle des bisherigen Vormundes von Brugg tritt nun Hans Thüring für seine Schwieger und seine Kinder aus erster Ehe ein.

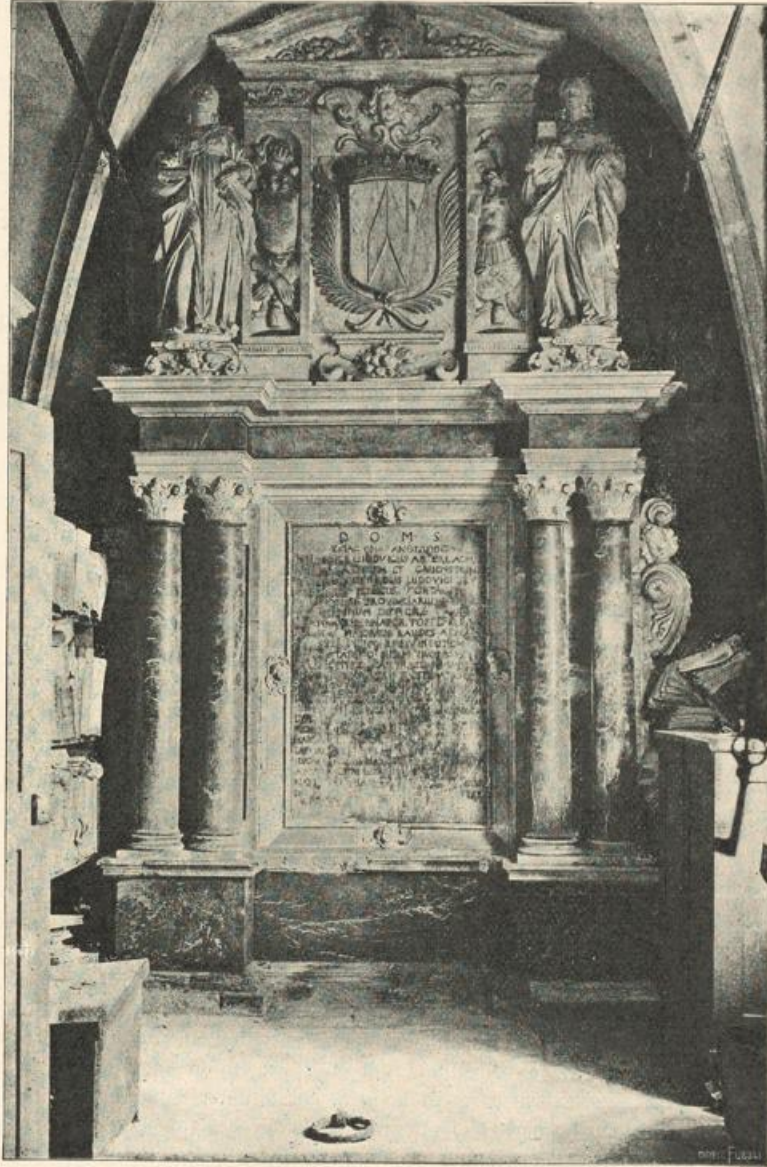
„Schultheiß und Rath der Stadt Bern leihen zu freiem, wohlbewährten Mannslehen dem edlen, vesten, ihrem lieben und getreuen Burger, Hans Thüring Effinger, zu Handen der wohl-edlen Frauen Ursula von Müllinen, wie auch deren Enkeln, Ludwig Friedrich und Johanna Margaretha, das Schloß und Haus Wildenstein mit Thürmen, Mauern, Gräben, Twing und Bahn und aller andern Gerechtigkeit, so von Alters her dazu gehörig gewesen, sammt der Angehör, bestehend in dem Theil des Lehens von Villnachern, wie Junker Bilgramm von Müllinen ihr Gemahl und Großvater selig genossen und besessen und solcher den 13^{ten} Januar 1625 der weiland edeldest Junker Johann Friedrich Effinger v. Wildegg, letzt Abgestorbener Schultheiß zu Brugg als Vertrager ehrengedachter Frau Ursula von Müllinen und ihrer Töchter empfangen hatte.

Geben den 26^{ten} December 1651.“

Zum Abschluß aller dieser Sterbefälle führen wir ein Verslein damaliger Zeit als Memento mori an:

Ein Tag geht hin der andre kommt,
Welcher auch bald sein Ende nimmt.
Dadurch wird unsere Lebenszeit

In Sorg verzehrt und fährlichkeit
Darumb ist der Tag übel angebracht,
In dem man nicht sein End betracht.



Grabmal des Generals Hans Ludwig von Erlach in der Kirche zu Schinznach.